Die Frau von der Weißenburg
Das Lied und die Sage

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
einer hohen philosophischen Fakultät der

Kaiser Wilhelms-Universität zu Straßburg

ACAD.
LUGD. BAT.
BIBL.

vorgelegt von

J. Vollschwitz
aus Mienburg a. S.

Straßburg
Verlag von Karl J. Trübner
1914

Von der Fakultät genehmigt am 6. März 1913.

Mit Genehmigung der Fakultät kommt hier nur ein Teil der eingereichten Arbeit zum Abdruck. Die ganze Arbeit wird unter dem gleichen Titel als Heft 1 der „Freien Forschungen zur deutschen Literaturgeschichte" erscheinen.

Druck von Georg Reimer in Berlin.

Übersicht des Inhalts.

Die Frau von der „Weißenburg" an der Unstrut 1
Das Lied 26
Die Frau von Luxemburg 109
Das Lied im Steinatal 115
Die Sage im Simmental 121
Eine frühe Fassung 129
Die Entstehung des Liedes aus der Sage und Geschichte und die Urfassung 135

Die Frau zur „Weißenburg" an der Unstrut.

Eine hochdeutsche Fassung des Liedes von der Frau von der Weißenburg hat, soviel wir wissen, zum ersten Male der Merseburger Bürgermeister Ernst Brotuff aufgezeichnet. Man findet sie in der 1557 erschienenen zweiten Ausgabe seiner Chronik von Merseburg[1]), ferner, mit der Melodie, in einem ebenfalls von ihm verfaßten handschriftlichen Historienbüchlein, das er im selben Jahre 1557 der Stadt Freyburg an der Unstrut widmete[2]). Vergleicht man den Text in dieser Handschrift mit der gedruckten Fassung der Merseburger Chronik, so stellt sich heraus, daß er hier einige metrische und sprachliche Glättungen aufweist. Ich halte mich deshalb an den andern, da er der volksläufigen Form des Liedes näherkommen dürfte:

Was wollen wir aber singen,
was wollen wir heben an,
ein Liedt von der Frawen zur Weyssenburgk
wie sie yhren Herren verrieth.

Sie lies ein Briefflein schreyben,
gar fern ins Turinger Landt
zw yhrem Ludwig Bulen,
Das er keme zur Handt.

---

[1]) Chronica vnd Antiquitates des alten Kaiserlichen Stiffts der Römischen Burg, Colonia vnd Stadt Marsburg an der Salah. Zweite Ausgabe, Leipzig 1557, Bl. 71 b.

[2]) Gedruckt in den „Kleinen Schriften" von Karl Peter Lepsius, hg. von A. Schulz, Magdeburg 1854, II, 173.

Er sprach zw seinem Knechte
Satel Du mir mein pfert,
Wir wollen ken der Weyssenburgk reiten,
es ist wol reitens zeyt.

Got grus Fraw Adelheit schone,
wunsch euch einen guten tag.
Wo ist eur Edler Herre,
mit dem ich kempffen mag.

Die Fraw leuckent yhren Herren
Im schein falsches gemutes,
er reith nechten spate
mit Hunden vff die Jagt.

Do Ludwig vnder die Linde kam,
woll vnder die Linde so grun
Do kam der Her von der Weyssenburgk
Mit seinen Winden so kuhenn.

Willkomen Her von der Weyssenburgk,
Goth geb euch gutten muth,
yhr solt nicht lenger lebenn,
denn heut disen halben tagk.

Soll ich nit lenger leben,
dan diesen halben tag,
So clag ichs Christ von Hymel,
der alle dingk wenden mag.

Sie kamen hart zusammen,
mit worttenn, Zornn so gros,
das einer zw dem andern
sein Armbrost abeschos.

Er sprach zw seinem knechte,
nu span dein Armbrost ein,
vnd scheus den Hern zur Weyssenburgk
zur Linck seithe ein.

Warumb ſoll ich Jhn ſchiſſen
vnd morden vff dem plan,
Hat er doch mir ſein Lebenlang
noch nie kein leith getann.

Do nam Ludwig ſein Jegerſpies,
ſelber in ſeine Handt,
durch Ranth den Pfaltzgraff Friderich
vnder der Linden zu todt.

Er ſprach zw ſeinem Knechte:
Reit mit zur Weyſſenburgk,
do ſeint wir wol gehalten
Nach unſerm Hertz vnd muth.

Do er nu kegen der Weyſſenburgk kam
wol vnder das hohe Haus.
Do ſach die falſche Frawe
Mit Freuden zum Fenſter aus.

Goth grus euch Edtle Frawe
vnd beſcher euch gluck vnd Heill,
eur wille, der iſt ergangenn,
todt habt ihr eurn gemahell.

Iſt mein wille ergangen,
mein Edtler Herre todt,
ſo wil ichs nicht eher glauben
ich ſehe dan ſein Bluth ſo roth.

Er zog aus ſeiner ſcheiden
ein Schwerth von Bluth ſo roth,
Sihe do, du edle Frawe,
ein zeichen deins Hern todt.

Sie rangk yhr wyſſe hende
raufft aus yhr geel weis haar.
Hilff reicher Chriſt von Himel,
was hab ich nu gethann.

Sie zog von yhrem finger
ein Ringlein von Golde so roth.
Sehe do du Ludwig Bule
meiner dörbey gedenk.

Was soll mir doch das Fingerlein,
das vnrecht gewonnen Goldt,
wan ich daran gedenke,
mein Hertz wird nummer fro.

Des erschrak die Fraw von der Weyssenburgk
fasset einen trawrigen muth;
verlas mich holder Furste nicht,
mein Edtler Herre ist todt.

Wie Brotuff über diese Dichtung denkt, zeigt die Überschrift, die er ihr gegeben hat:

„Ein alt einfeltig alber liedt von der Bosen Mortthat Ludouici Grauen in Turingen vnd der Frawen zur Weyssenburgk. Das ist itzunt das Jungfraw Closter Zscheiplitz bei Freyburgk an der Onstrout in Turingen gelegen."

Als literarisches Erzeugnis erscheint ihm ein solches Volkslied einfältig und albern, doch verschmäht er nicht, es als historisches Dokument zu gebrauchen, und nur als solches hat es in seinem Historienbuche Platz gefunden. Dieses Buch nämlich erzählt eine Anzahl meist sagenhafter Begebenheiten aus der thüringisch-sächsischen Geschichte, an erster Stelle eine Historie „von Ludovico dem Springer, Grauen zw Turingen vnd Hessenn, wie er Adelheidinn des Pfaltzgrauen Ehweyb lieb gewinnet, Bulet mit ihr, vnd schlecht Fridericum den Pfaltzgrauen yhren Hern zw tode". Die Tat, die unter dieser Überschrift berichtet wird, soll nach Brotuff dieselbe sein, welche auch in dem Liede von der Frau zur Weißenburg überliefert wird, und den Pfalzgrafen Friedrich nennt er[1]) einen „Pfaltzgrauen zw Sachsen, Grauen zw Wethin, Goissig (Goseck), Brene

[1]) Lepsius a. a. O. II, 175, 178.

vnd Herrn zw der Weyssenburgk". Sein Bericht aber lautet so [1]):

„Obenn ist geschriebenn Das pfaltzgraff Friderich der Junger Habe ein schon Jung wyb gehabt, mit welcher er nit mehr, dan ein einige tochter gezeuget, mit namen Sophia, die nam Lantgrauen Herman den Sohn Ludovici des vierdenn zw Turingen, starb im Jahre Christi 1195 vnnd hette kein kindt mehr. Derhalben sie yhme zw geihell wurden, Bulete vnd Ehbruchete mit Ludouico dem andernn in der Ordnunge, Grauen zw Turingen vnd Hessenn.

Dieser Ludouicus der Springer war ein Sohn Hern Ludouici mit dem Barte, einer der ersten Grauen zw Turingen von Keyser Konrado dem andernn Anno Christi 1026 belehnet. Sein Bulschaft Fraw Adelheit Hern Fridrichenn des Pfaltzgrauenn zw Sachsenn vnd Ehgemahell, die vberredte gemelten Ludouicum Grauen zu Turingen vnd Hessenn, das er durch yhre verretherey Hern Friderichen, mit eynem Spiesse durch Ranthe, vnd also Jammerlichen ermordete. Das ist geschehenn Im Jahre Christi 1065 in einem Eichholze, itzunt in Reisen genant, vnder einer Linden, nahe beim Jungfraw Closter Zscheiplitz an dem Monnchenrodischen Felde. Vnd haben nach solcher Parricidischen that einander zur Eh genomen.

Vnnd der Mort hat sich also begebenn. Ludowicus vnd Adelheidis Haben mitteinander einenn rath beschlossenn, wie sie den Frommen Fursten, Pfaltzgrauen Friderichen zw Sachsen, mochten vmbs leben bringen. Das sie darnach einander fuglichen konden zur ehe nehmenn, vnd das Ludouicus Hern Friderichen, wo er yhme kontt antreffen, solte vmbbringenn.

Demenach so versuchte er mannicherley vrsachen, wie er gelegenheit mochte erlangen, Reith dem Pfaltzgrauen in seine Wiltban nahe an das Schlos Weyssenburgk, Jagt Im aldo in seinen Holtzern, den zur selbigen zeyt haben des orts grosse walde gestanden, vnnd das that er offtmals, welche Freuelthat der Fromme Pfaltzgraff Friderich geduldiglichen Leith, verhoffte aber er wurde daruon abe-

---

[1]) Lepsius a. a. O. 180.

stehen, den er war yhme zu mechtig vnd starck, das er mit yhme solte kempffenn. Vff eine zeyt vnder dem Keyser Heinrici des vierden Anno Christi 1065 kam Ludouicus vor die Weyssenburgk des Pfaltzgrauen Schlos geritten. Sprach Adelheidinn im Fenster stehende ahn, die gab yhm tzeichen, wie sie die Sachen recht wolte ausrichten. Ludouicus fingk ann yhm Eichholze In Reysenn genant, gantz nahe an der Weyssenburgk gelegen, zu Jagenn, eben zur Zeyt, als Pfaltzgraff Friderich in seynem Schlos zum bade gewest. Do kommet sein weyb Adelheidis mit gelichtem zornigen gemute. Spricht zw ihrem Hern. Her wie mogt yhr leidenn. Das euch Graff Ludewig so nahe ann eur Schlos Jagt, er helt im nehsten Holtze. Habt yhr dan kein Hertze noch gemuth, das yhr Ihme endurfft ansprechen. Sie were ein weyb, wan es yhr getzemete, wolte solchen Freuel selber rechenn. Er solte als balde zw yhm, mit seinen Dienernn hinaus reithenn, vnd mit yhme reden. Das er sich solches Freuels hinfurder wolte enthalten, Als dan wurde er solchs wohl nachlassenn.

Her Friderich der Fromme verrathene Furst, vnd Her, lest sich sein weyb vberredenn, Glaubt yhren wortten, gehet aus der Badestuben, sitzet vff ein Ros vnbeweret, Reitet mit seinen Dienern vnd Jagthundenn hinaus in das nehste Holtz bei Zscheiplitz gelegen. Itzunt wird dasselbige Holtz im Reisen genant, trifft Ludouicum balt ferne Im Holtze, vnder einer Linden ahn. kommen erstlich mitteinander durch worth zw rede, vnd ferner zw Vneinikeyth, letzlichen zw schlagenn. Das der Lantgraff Ludewig auff den Pfalzgraff sein Armbrost abescheust, vnd rennet darnach mit eynem Schweinspies zum Pfaltzgrauen, Sticht Ihme zw tode. Das her Friderich vom pferde auff die erden gefallenn, wie wohl etliche sagen, vnd haben es von den alten gehort, er habe yhme auch darzw mit dem Schwerte durchstochenn. Doselbst vff der Mahlstade, Do Pfaltzgraff Friderich hingefallen vnd gesturbenn ist etwan ein Creutzstein mit einem grossen Hohen Fusse gesatzt, Doran ist ein Spies, vnnd auff der andern seithen diese Schrifft gehawenn, nemlich:

Anno Domini 1065
Hic comes cecidit Palatinus Fridericus
hunc prostravit comes Ludouicus.

Diese schrifft Hab ich Ernst Brotuff Anno Christi 1556 am 9. tage Julij selbst gesehenn, gelesen, vnnd abgeschriebenn. Der Creutzstein ist von seinem erhoben steinern grunde oder Fusse itzunt abgeworffenn, vff die erdenn, stehet aldo vff der Erden vnbevehstiget, ist zum theill verbrochen, das man die Jarzall vnd etliche wortter nit woll lesen kan. Ich hab es aber in etlichen Annalibus vnnd Chroniken gefunden, vnd von Glaubhafftigenn Leuthen gehort, das die Schrifft also wie eben geschriebenn solle gelaut habenn. Den die wortter Hic Fridericus hunc prostravit Comes ludouicus, seint noch heute scheinbarlich zulesenn. Vnnd es seint von der zeyt, als Pfalzgraff Friderich erschlagen, bis vff dis Lauffende 1557 Jar eben 492 Jar vergangenn, Im achten Jare des Keyserthumbs Henrici des vierdenn.

Vnnd des Pfaltzgrauen Corper ist auffgehabenn vnd kegen Goyssig ins Closter, welchs er Anno Christi 1041 octavo calen. Aprilis gestifftet, begrabenn wurdenn, von dieser Bosen that, solle ein Liedt getichtet sein, welchs noch heute zw tage das gemeine volck von der Frawen zur Weyssenburg singet, das lauth also: usw."

Vergleicht man diese Erzählung mit dem Inhalt des Liedes, so zeigen sich auffallende Übereinstimmungen. Hier wie dort verrät Adelheid, die Herrin auf der Weißenburg, ihren Gemahl und Herrn, den Pfalzgrafen Friedrich, und beide Male heißt der Mann, dem sie in ehebrecherischer Liebe zugetan ist, Ludwig. In der Erzählung ist es der thüringische Graf Ludwig der Springer, und auch im Liede erscheint Ludwig als Thüringer[1]). Übereinstimmend wird eine Jagd als Gelegenheit zum Morde des Pfalzgrafen ausersehen, und die Tat selbst geschieht unter einer Linde. Dabei werden wiederum übereinstimmend Armbrust und Jagdspieß als Mordwaffen genannt.

Und doch sind andererseits die Unterschiede so geartet, daß man eine unmittelbare Verwandtschaft, etwa eine inhaltlich erweiterte Übertragung des Liedes in Prosa, nicht annehmen mag. Das Motiv des Knappen, der sich weigert, den Pfalzgrafen zu morden, das im Liede sichtbar mit viel Liebe behandelt wird, kennt der Bericht nicht,

---

[1]) Vgl. Strophe 2.

obwohl er breit und umständlich genug ist. Auch sonst zeigen sich bedeutende Unterschiede in der Darstellung der Einzelvorgänge, die den Mord begleiten. Es kommt hinzu, daß äußere Übereinstimmungen, wie die Gleichheit der Namen, leicht durch Übertragung herbeigeführt sein können. Aber trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß die Fabel des Liedes und Brotuffs Bericht im Kern einander gleich sind. Und so gewinnt man den Eindruck, daß Lied und Bericht zwei getrennte, in sich geschlossene Überlieferungen darstellen, die vielleicht einen gemeinsamen Ursprung haben.

Will man nun den historischen Ereignissen, um die es sich handeln könnte, näherkommen, so gilt es zunächst die Quellen zu suchen, aus denen Brotuff geschöpft hat. Er sagt darüber in seiner „Dedikatoria" an den Freyburger Rat:

... „ich bin offtmals bey euch im Ampte, vnd in der Stadt Freyburgk gewest, vnd habe vielfeltiglichen von der alten erberm-Hystoria, welche sich mit dem Pfaltzgrauen Friderichen zw Sachssen an einem, vnd seinem Gemahell Adelheid, gebornen Hertzogin zw Sachsen, Westualenn, Engern, vnd Luneburgk, am andern Theill, vnd Hern Ludeuico dem Springer, Grauen in Turingen, am dritten Theill, etwann Im Jare Christi 1065, do itzunt dieses lauffenden 1557 Jares, un bey 492 Jar verlauffenn zugetragen, reden heren. Aber mit vngleichem vnd vngewissen Bericht, Zudeme seint mir wol etliche Turingische, vnd andere Annales vnd Chroniken vorkommen, welche auch nit mitteinander concordiren, in der Historien, vnd zeyt. Etliche haben mehr derzugesatzt, dann die Warheit an yhr selbst gewest, vnd wiedervmb auch aussen gelassen, welche sich anderst gehalten, das also daraus schir ein lauter fabula wurdenn. Nu solten solche alte Historien einen wahrhafftigen gewissen grundt billich haben, daraus man allerley Exempell zur vbunge der Jugent vnnd die Bescheit nemen konte. Derhalben ich ... dieselbige veralderte vnnd andere mehr Historien, das Ampt vnd die Stadt Freyburgk belangende, vor mich genohmmen, vnd in einem Buchlein beschrieben,.."

Wir erfahren hier also einmal, daß Brotuff die Geschichte von der Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich in alten Annalen und Chroniken fand. Das läßt uns vermuten, daß ihr tatsächlich historische

Ereignisse zugrunde liegen. Ferner interessiert uns die Nachricht, daß diese selbe Geschichte auch als Sage im Volke umging[1]). Es war festgestellt worden, daß Lied und Erzählung im Kerne nahezu gleich sind. Es scheint also, als hätten die gleichen anscheinend historischen Ereignisse die Entstehung sowohl eines Volksliedes als auch einer Volkssage veranlaßt. Nun fanden wir aber nicht nur Gleichheit im Kerne, sondern auch eine Reihe von auffallenden äußern Übereinstimmungen, für deren Ursprünglichkeit wir uns nicht ohne weiteres verbürgen können. Erst eine genauere Untersuchung des Liedes kann hier Klarheit schaffen. Zunächst aber suchen wir zu ermitteln, in welcher Weise diese beiden Erzeugnisse der Volksdichtung, so wie der Chronist sie überliefert, in der thüringisch-sächsischen Geschichte des elften Jahrhunderts verankert sind.

Wenn Brotuff recht hat, so versetzen sie uns in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts, mitten hinein in die Zeiten, in denen aus dem Dunkel unzähliger Sagen die abenteuerlichen und kraftvollen Gestalten der Begründer der thüringischen Landgrafschaft, Ludwig mit dem Barte und Ludwig der Springer, in das Licht der Geschichte eintreten. In den für ihre Zeit wichtigen Geschichtsquellen fallen uns folgende Nachrichten des Gosecker Mönches auf[2]):

C. 14. Igitur dominus palatinus Fridericus, filiorum ductus amore, dominam Hadewigam de Bawaria oriundam, nobilissimam genere, jam dudum uxorem duxerat, ex qua filium procreaverat, quem sicut diviciarum, sic etiam nominis sui heredem exoptavit, unde Fridericum nuncupavit. Cui, cum vix pueriles annos transcendit, filiam Udonis marchionis de Aleslephe conjugem sociavit. Haec Adeheit fuit dicta, tam genere nobilissima quam forma pulcherrima...

C. 15. Itaque junior palatinus Fridericus, dum acceptae conjugis vix annis quatuor amplexibus frueretur, quadam die juxta curtim suam Ciplice[3]) dictam more secularium venatione

[1]) Vgl. auch Brotuffs Bericht S. 6.

[2]) Chronicon Gozecense. Hg. v. Rud. Köpke M. G. S. S. X, 140 ff.

[3]) So verbessert Holder-Egger M. G. S. S. XXX, 1, 522, Note 5. Köpke liest Aplice.

delectabatur. Militibus autem, ut fieri solet, per silvam huc atque illuc diffusis, accidit, ut juvenis equo residens canes adhortando solus insequeretur; et ecce, duo fratres, Theodericus et Udalricus de Deidenlibe, et Reinhardus de Runenstide, de insidiarum locis consurgentes, juvenem occiderunt, et nefario opere audacter perpetrato inpune evaserunt. Hic, cum nullam causam mortis erga eos habuerit, quare vel cujus hoc flagitium commiserint consilio, nostro non paret judicio. Sed quia digressionem fecimus, ad inceptum redeamus. Milites autem hujus facinoris nescii, equum per campos et silvam lascivientem et absque sessore ferri conspicientes, stupore ac metu perculsi, laxis frenis, calcaribus subditis circumvolant, dominum quaeritant; quem demum occisum repererunt. Quod quali mentis aspexerint oculo, ne prolixitas lectori sit fastidio, quisque perpendat animo. Igitur cadaver exanime feretro imponentes, huc[1]) perduxerunt; quod Wernherus Merseburgensis episcopus et abbas Fridericus in conventu nostro luctu et planctu nimio terrae commendaverunt. Acta sunt haec anno Domini 1085 Non. Febr. Porro in loco occisionis ejus lignea crux mirae magnitudinis perhibetur posita, quae usque huc hodie occisionis ejus facinus in memoriam revocare videtur. Quam praetereuntes nos quoque vidimus, ejusque pro requie Dominum exoravimus . . .

C. 17. Hujus luctus tempore transacto, domina Adelheit palatina genuit filium, quem ex nomine patris Fridericum appellavit. Non multo post illustri viro comiti nupsit Ludewico . . .

Eine Ergänzung hierzu ſcheinen folgende Nachrichten des ſächſiſchen Annaliſten z. J. 1056 zu geben[2]):

. . . eique (Dedoni palatino comiti) frater suus Fridericus in comitatu successit. Ipse fecit preposituram in loco qui Sulza dicitur, et ipsius filius fuit, palatinus comes Fridericus, quem Ludowicus comes de Thuringia jussit dolo interfici, viduamque illius, sororem Udonis marchionis, accepit in matrimonium. Habuit

---

[1]) Nach Kloſter Goſeck.

[2]) Annalista Saxo hg. v. G. Waitz M. G. S. S. VI, 542 ff.

autem ex ea palatinus comes filium nomine Fridericum, qui patre occiso nondum fuit natus, avo adhuc superstite . . . [1])

Endlich ist in diesem Zusammenhange der Bericht der Reinhardsbrunner Chronik wiederzugeben [2]):

Item anno domini MLXIII idem Ludewicus desponsavit sibi filiam Udalrici, cujusdam ducis Saxonie, quam postea repudiavit. Et post hoc idem Ludewicus comes adhesit ardentius secrete Adelheidi, uxori Frederici comitis palatini Saxonum, que ejus amore decepta swasit comiti, ut palatinum virum suum, interficeret et ipsam reciperet in uxorem. Machinata est igitur mulier dicta, ut causa venandi loca Schiplitz adjacentia comes adeat; quod et fecit, palatino interim in Schiplitz, quia ibi cottidiana mansio ejus fuit, dolo mulieris in vase aliquo balneandi gracia recepto, ut agitatas furore clamoribus venatorum, inermis et minus cautus emulorum manibus offeretur. Quod et factum est. Nam comite suisque complicibus cornibus simulata venacione clangentibus, dicta mulier palatino sedenti in balneo improperavit, quod corporali commodo tantum intenderet et proprietatis sue amitteret libertatem. Exiens itaque a balneo arrepto pallio equo insidens, comitem Ludewicum insequitur, a quo venabulo transfixus occubuit. Sepultus est in Gozic, quod cenobium ipse cum fratre suo Bremensi episcopo construxit. Mortuo igitur Frederico Saxonie palatino viduam ejus, memoratam Adelheydam, Ludewicus comes matrimoniali connubio sibi ascivit. Hec scilicet Adelheydis, nobilissima Saxonum stirpe progenita, Udonis marchionis de Staden erat filia . . .

Es wird niemand bezweifeln wollen, daß es sich in dieser sagenhaften Erzählung der Reinhardsbrunner Chronik trotz anderer Datierung um dieselben Ereignisse handelt, über die auch der Gosecker Mönch und der sächsische Annalist berichten. Ferner lehrt ein Vergleich, daß die Sache bei Brotuff mit der in der Reinhardsbrunner

[1]) Annalista Saxo a. a. O. S. 690.

[2]) Cronica Reinhardsbrunnensis hg. von Oswald Holder-Egger M. G. S. S. XXX, I, S. 522.

Chronik erzählten identisch ist. Somit haben wir diese Sage auf alte und älteste Quellen der thüringisch-sächsischen Geschichte zurückgeführt, und nach Brotuff müßte auch das Lied in dieser Überlieferung seinen Platz haben.

Es sind nun die historiographischen Berichte eingehend zu betrachten. Dabei wird es zunächst darauf ankommen, geschichtliche Wahrheit zu ergründen. Die Lösung einer solchen rein historischen Aufgabe kann uns nicht gleichgültig sein. Handelt es sich doch hier um die Frage nach den äußern Entstehungsursachen einer Volksdichtung, und da ist es sehr wichtig zu wissen, wo die Phantasietätigkeit des Erzählers oder Dichters einsetzt und wieweit er sich an wirkliche Ereignisse anlehnt.

Für diesen Zweck ist die Klosterchronik von Goseck unsere wertvollste Quelle. Denn da sie um 1150 geschrieben wurde [1]), muß ihr Verfasser kurz nach den in Betracht kommenden Ereignissen gelebt haben, für die er das Jahr 1085 angibt. Darum ist sein Bericht auch nicht so durch sagenhaftes Beiwerk entstellt wie der in der Reinhardsbrunner Chronik. Vor allem aber bestanden enge Beziehungen zwischen den Insassen des Benediktinerklosters Goseck, in dem der Verfasser Mönch war, und den Pfalzgrafen des Hauses Goseck. Das Kloster war von den pfalzgräflichen Brüdern Dedo und Friedrich gegründet worden und hatte besonders dem Pfalzgrafen Friedrich manche Wohltat zu verdanken. Dessen Sohn, eben jener junge Graf Friedrich, von dem unser Lied singt, wurde noch bei Lebzeiten seines Vaters ermordet. Denn in der Tatsache dieses Mordes stimmen alle Chronisten überein. Ungewiß ist nur, welche Rolle der thüringische Graf Ludwig der Springer dabei gespielt hat. Nach dem Liede und der Reinhardsbrunner Chronik hat er den Pfalzgrafen mit eigener Hand umgebracht, nach dem sächsischen Annalisten war er nur Anstifter der Tat, und der Gosecker Mönch spricht direkt von einer Schuld Ludwigs überhaupt nicht. Doch nennt er als Täter drei Lehensträger [2]) des Grafen, nämlich Dietrich

[1]) Vgl. Einleitung z. Chronicon Gozecense v. R. Köpke M. G. S. S. X, 140.

[2]) Vgl. Gervais, Gesch. d. Pfalzgrafen v. Sachsen, N. Mitteil. aus dem Gebiet hist.-antiquar. Forschungen V, 2. Heft, S. 17.

und Ulrich von Deidenlibe (= Deutleben) und Reinhard von Runenstide (= Runstedt)[1]). Und von ihnen heißt es: inpune evaserunt. Schon das ist merkwürdig. Nicht daß sie entkommen sind, aber daß sie ungestraft entkommen sind. Denn wenn alles mit rechten Dingen zugegangen wäre, so hätte Ludwig nach ihrer Flucht nur ihre Lehen einzuziehen gehabt, und sie wären bestraft gewesen. Das ist aber offenbar nicht geschehen. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Worte inpune evaserunt nicht einmal auf eine Flucht hindeuten, sondern daß sie weiter nichts sagen wollen, als daß die Mörder einer Bestrafung entgingen, d. h. daß sie ihnen erspart wurde. Ganz eigentümlich berührt dann der folgende Satz: Hic (Pfalzgraf Friedrich) cum nullam causam mortis erga eos habuerit, quare vel cujus hoc flagitium commiserint consilio, nostro non paret judicio. Man beachte wohl! Es heißt nicht: quo consilio, sondern c u j u s consilio. Das macht doch den Eindruck, der Chronist wisse mehr, als er sagen will. Denn es muß damals schon in weiteren Kreisen Ludwig der Springer als Anstifter genannt worden sein. Sonst hätte nicht der sächsische Annalist, der in derselben Zeit sein Geschichtswerk zusammenschrieb, den Grafen in einer seiner wenigen Originalnachrichten als solchen bezeichnen können. Sicherlich hat auch der in nächster Nähe des Tatortes wohnende Gosecker Mönch von dieser gegen Ludwig gerichteten Beschuldigung gewußt. So erscheinen seine Worte: quare vel cujus hoc flagitium commiserint consilio, nostro non paret judicio, in eigenartiger Beleuchtung. Er muß, als er dieses cujus niederschrieb, naturgemäß an jene Beschuldigung, von der er sicher wußte, gedacht haben. Aber die Erörterung der Schuldfrage scheint ihm Unbehagen zu verursachen. Mit den Worten: Sed quia digressionem fecimus, ad inceptum redeamus wendet er sich auffallend schnell davon ab. Dabei erscheint der Ausdruck digressio ganz unmotiviert. Niemand könnte ihm hier den Vorwurf einer Abschweifung machen, nur ihm selbst scheint das, was er gesagt hat,

---

[1]) Diese beiden Namen tragen noch heute zwei im Kreise Merseburg gelegene Dörfer. Vgl. G. Osterley, Hist.-geogr. Wörterbuch d. deutschen Mittelalters, Gotha 1883.

schon zuviel gewesen zu sein. Im ganzen hat man den Eindruck, daß auch er sich dem gegen Ludwig gerichteten dringenden Verdachte nicht hat entziehen können, daß er sich aber gescheut hat, ihn auszusprechen, vielleicht aus Mißtrauen gegen die Volksmeinung, vielleicht aber auch, was wahrscheinlicher ist, aus Furcht vor den mächtigen Nachkommen Ludwigs und seiner Gemahlin Adelheid. Fast möchte man meinen, daß er, der Gosecker Mönch, der ein paar Jahrzehnte nach den Ereignissen in unmittelbarer Nähe des Schauplatzes lebte, der außerdem, wie er an anderer Stelle sagt [1]), veraces viros als Gewährsmänner hatte, nicht bloß einen Verdacht, sondern sogar Gewißheit hatte, und das war dann eine Gewißheit, die er nicht auszusprechen wagte.

So wird eine Schuld des Grafen allerdings in hohem Grade wahrscheinlich, jedoch beweisen läßt sie sich nicht, auch nicht durch die weitern wichtigen Nachrichten des Chronisten. Der Pfalzgräfin Adelheid wird noch nach dem Tode ihres Gemahls ein Sohn geboren, der den Namen des Vaters erhält. Dann vermählt sie sich, nicht ohne die vorgeschriebene Trauerzeit innegehalten zu haben, mit Ludwig, dessen Name hier zum ersten Male genannt wird [2]). Dieser sucht seinem Stiefsohn, als er mündig geworden ist, dessen väterliches Erbe vorzuenthalten [3]). Darüber bricht zwischen Vater und Sohn eine wilde Feindschaft aus; aber nicht darüber allein. Der Chronist berichtet wörtlich [4]): Verum inter se et vitricum inimicitia publica exorta eo usque processit, ut tam pro sui injuria quam pro patris interfectione, duello apud Merseburg eum appetisset, nisi imperatoris Henrici auctoritas intercepisset. Der junge Friedrich hat also den Grafen zum Zweikampf herausgefordert, und zwar nicht, weil der ihn um sein Erbe bringen wollte — das wäre kein Grund zu einem solchen Schritte gewesen —, sondern um den Mord seines Vaters zu rächen. Aber auch auf diese offenbare Anschuldigung des Stiefsohnes hin dürfen wir eine Schuld Ludwigs

[1]) Chron. Gozec. a. a. O. I, c. 2.
[2]) Vgl. o. S. 10, c. 17.
[3]) Chron. Goz. a. a. O. II, c. 2.
[4]) Chron. Goz. a. a. O. II, c. 4.

keineswegs als gewiß annehmen. Denn der Sohn des Pfalzgrafen wurde ja erst nach dem Tode seines Vaters geboren; er konnte also seine Meinung über diesen Tod nur durch Hörensagen gewinnen und dann natürlich nicht von seinem Stiefvater oder seiner Mutter, schwerlich auch von andern Beteiligten. Somit muß auch dieser Nachricht von der Herausforderung zum Zweikampf jede Beweiskraft für die Schuld Ludwigs abgesprochen werden. Doch sie ist in andrer Hinsicht wichtig. Konnte vorhin festgestellt werden, daß Ludwig bereits in der Mitte des zwölften Jahrhunderts in weiteren Kreisen verdächtigt wurde [1]), so zeigt sich nun, daß die Sage auch damals schon gelebt haben muß, als der junge, tödlich gekränkte Friedrich den Stiefvater vor sein Schwert forderte. Am 5. Februar 1085 wurde der Pfalzgraf ermordet [2]). Noch im selben Jahre 1085 muß dessen Sohn geboren sein. Als er den Kampf gegen seinen Stiefvater aufnahm, hatte er bereits die Schwertleite erhalten. Er war zwanzig Jahre alt [3]), man schrieb das Jahr 1105. Also schon für dieses Jahr läßt sich das Vorhandensein einer Sage nachweisen, welche die Schuld an der Ermordung des Pfalzgrafen dem Grafen Ludwig zuschrieb. Gervais legt die Annahme nahe, daß Friedrich in seinem Haß das Gerücht verbreitet, vielleicht sogar erfunden habe [4]). Es hat etwas Verlockendes, diese Hypothese aufzunehmen; es wäre vielleicht das erste Mal, daß sich das Werden einer so alten Volksdichtung bis in den Affekt eines einzelnen Menschen hinein verfolgen ließe. Es läßt sich aber doch recht wenig für diese Vermutung anführen. Ich halte es für viel wahrscheinlicher, daß das Gerücht von Ludwigs Schuld, mag es nun wahr oder falsch sein, schon sehr bald nach den Ereignissen umging. Über diese Ereignisse steht für uns geschichtlich fest:

1. daß im Jahre 1085 der Sohn und Erbe des kaiserlichen

---

[1]) Vgl. S. 13.

[2]) Vgl. Gervais a. a. O., 2. Heft, S. 16 und Knochenhauer, Geschichte Thüringens, S. 49, 1871.

[3]) Vgl. Gervais a. a. O., S. 31 und Chron. Goz. a. a. O., I, c. 17 u. 28; II, c. 2.

[4]) A. a. O. 17 f. u. 32.

Pfalzgrafen von Goseck, der junge Pfalzgraf Friedrich auf der Jagd ermordet wurde;

2. daß sich nicht lange darnach Graf Ludwig von Thüringen mit Adelheid, der Witwe des Ermordeten, einer Tochter des Markgrafen Udo von Alsleben [1]), vermählte.

Jede dieser beiden Tatsachen hat ein Motiv zur Sage geliefert. Ferner ist ohne weiteres verständlich, daß diese Vorgänge bei der hohen Stellung der beteiligten Personen das Volk innerlich erregten. Aus dieser Erregung heraus, befruchtet von der durch sie gesteigerten Phantasietätigkeit, angeregt durch dringende Verdachtsmomente, die wir, vielleicht nur zum Teil, vermuten können, entstand als drittes Motiv Ludwigs Schuld. Damit war die Sage in ihrer Urform da.

Wir haben uns nun dem Berichte der Reinhardsbrunner Chronik und damit der weitern Entwicklung der Sage zuzuwenden. Bisher kam es uns darauf an, zu zeigen, in welchen Beziehungen sie zur geschichtlichen Wahrheit steht. Nun aber sehen wir sie vor uns im Stadium ihrer vollständigen Ausbildung, wo sie dem Historiker nur noch wenig zu geben vermag.

Die Reinhardsbrunner Chronik ist eine große Kompilation des fünfzehnten Jahrhunderts, die im wesentlichen aus fünf Quellen zusammengeschrieben wurde [2]), von denen die, welche für uns in Betracht kommt, leider nicht mehr vorhanden ist. Doch wissen wir, daß sie zwischen 1198 und 1212 abgefaßt wurde [3]). Damit ist aber nicht bewiesen, daß auch die Sage damals schon in ihrer jetzigen Gestalt niedergeschrieben wurde. Denn wenn der Chronist auch noch so mechanisch kompiliert hat [4]), so hatte er, als Reinhardsbrunner Mönch, doch enge Fühlung mit dem thüringischen Volke, und so ist es sehr wohl denkbar, daß er Sagen, die ihm vielleicht von Jugend auf bekannt waren, einschob. Tatsächlich sind mehrere andere thüringische Sagen aus der Zeit Ludwigs des Springers als spätere

[1]) Es ist derselbe, der in der Reinhardsbrunner Chronik Udo von Stade genannt wird. Seine Großmutter war die Tochter des Grafen Gero von Alesleve.

[2]) Oswald Holder-Egger, N. Archiv d. Ges. f. ä. d. Geschichtsk. XX, 631.

[3]) Holder-Egger a. a. O. 608.

[4]) Holder-Egger a. a. O. 631.

Einlagen erkannt worden[1]). Doch für unsere Sage trifft das nicht zu. Mit ihr eng verbunden erscheint nämlich in der Reinhardsbrunner Chronik die Sage von der Gründung des Klosters Reinhardsbrunn durch Ludwig den Springer. Nun ist Holder-Egger durch eingehende textkritische Untersuchungen zu dem Schlusse gekommen, daß diese Gründungssage bereits in der alten Quelle gestanden habe. Nach ihr stiftete Ludwig das Kloster aus Reue über die Ermordung des Pfalzgrafen. Demnach muß auch diese Tat in der Quelle bereits berührt worden sein[2]), und es fragt sich nun für uns, in welcher Form das geschehen ist. Wir besitzen ein kleines, sehr altes Geschichtswerk unter dem Titel Historia Brevis principum Thuringiae[3]). Karl Wenck beweist, daß es zwischen 1195 und 1212 entstanden ist, und behauptet, diese Schrift bilde den Kern der ältesten Geschichte des thüringischen Grafenhauses in der Reinhardsbrunner Überlieferung[4]). Für uns sind folgende Nachrichten von Interesse:

C. 5. Porro Ludovicus comes, jam dicti Ludewici Barbati filius, ecclesie Reinhersburnensis fundator, felicibus auspiciis progenitus, feliciora incrementa sortitus est ... Qui per temporum incrementa divicijs et etate proficiens virilemque etatem attingens mortuo Friderico Saxonie palatino, viduam ejus Adelheidim duxit uxorem. Hec nobilissima Saxonum stirpe progenita, Utonis marchionis de Stadin erat filia... Quam Adelheidim, ut predictum est, Ludevicus comes sibi conjunxit et cum ea divicias innumeras sibi hereditavit.

C. 8. Post hec Ludewicus comes de sue anime salute deliberans, Stephanum Halberstadensem episcopum et Giselbertum pluribus abbaciis preeminentem humiliter adiit; atque sue archana confessionis eis aperiens ipsorum stare consiliis devote spopondit. Qui, agnito cordis sui secreto, sanum ac tale ipsi dedere consilium, scilicet ut alicubi in sui pro-

[1]) Holder-Egger a. a. O. 607.

[2]) Oswald Holder-Egger a. a. O. 606.

[3]) Hg. von Waitz, M. G. S. S. XXIV.

[4]) Karl Wenck, Die Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher, Halle 1878, S. 34 ff.

prietate memoriam beate virginis sanctique Iohannis euangeliste festive statueret atque inibi cenobium sub regula Benedicti erigeret, seque, renunciatis omnibus secularibus, ibidem monachum futurum promitteret...

Entsprechend seiner Hypothese, welche die Historia brevis als den Kern für die älteste Geschichte des Landgrafenhauses in der Reinhardsbrunner Chronik annimmt, schließt Wenck nun folgendermaßen: „Wir haben eben hier — gewiß ein sehr interessantes Resultat für die Entwicklungsgeschichte der Sage — den Niederschlag der Tradition, wie sie sich bis zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts festgestellt hatte, noch frei von den üppigen Phantasiegebilden des folgenden Jahrhunderts [1])." Auf unsere Sage angewandt, erscheint dieser Schluß äußerst bedenklich. Es war gezeigt worden, daß bereits in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Ludwig in weiteren Kreisen als Anstifter des Mordes genannt wurde. Wenn Wenck nun behauptet, daß der Verfasser der Historia brevis um 1200 von diesem Verdachte nichts wußte, so befindet er sich sicherlich im Irrtum. Man muß annehmen, daß der Verfasser die Worte „sue archana confessionis aperiens" und „agnito cordis sui secreto" bewußt und mit bestimmter Beziehung gewählt hat und daß er mit dem Singular secretum cordis auf eine besondere ihm bekannte Sünde des Grafen anspielt. Und wie er sich dieses „Herzensgeheimnis" vorgestellt hat, darüber kann nach allem, was wir wissen, kaum ein Zweifel sein [2]).

Damit bestätigt sich ein Resultat, das Holder-Egger durch textkritische Mittel gewonnen hat: daß nämlich die ganze Quellenhypothese Wencks nicht zu halten ist und daß die Historia brevis nicht eine Quelle der Reinhardsbrunner Chronik ist, sondern die Verkürzung einer solchen, und zwar eben derjenigen, die zwischen 1198 und 1212 entstand [3]) und, wie es scheint, im wesentlichen unverändert in unserer Fassung der Reinhardsbrunner Chronik enthalten ist.

---

[1]) Wenk a. a. O. 37.

[2]) Auch Waitz hat den Eindruck gewonnen, daß auf die Ermordung des Pfalzgrafen angespielt wird. S. a. a. O. 821, Note 10.

[3]) S. o. S. 16.

Daß in dieser Quelle ein Bericht von der Ermordung des Pfalzgrafen gestanden hat, läßt sich sonach mit ziemlicher Sicherheit behaupten. Ferner ist es sicher, daß diese Tat in innerem Zusammenhange mit der Gründung des Klosters Reinhardsbrunn erzählt wurde. Dann muß angenommen werden, daß die Sage in ihren Grundzügen um 1200 fertig war. Dieses Resultat halte ich für durchaus glaubhaft. Wenck möchte die ganze Sage für ein Erzeugnis klösterlicher Geschichtschreibung ausgeben. Er sagt gelegentlich[1]): „Die Witwe des Ermordeten, die schöne und reiche Adelheid, wurde die Gattin Ludwigs. Dieser Umstand und die Neigung der klösterlichen Geschichtschreiber, von der plötzlichen Reue eines Bösewichts und dadurch veranlaßter Klosterstiftung zu erzählen, bewirkte, daß erst die Anstiftung der Mordtat, dann die Tat selbst Ludwig zur Last gelegt wurde." Diese Annahme ist nicht zu halten. Die Sage taucht zum ersten Male auf, nicht in der Klause eines Mönches, sondern auf der Walstatt bei Merseburg, damals als der Sohn des Pfalzgrafen seinen Stiefvater anschuldigte und ihn zum Zweikampf herausforderte. Hier erscheint sie also nicht als das Erzeugnis eines geistlichen Geschichtschreibers, sondern muß, falls sie überhaupt erdichtet ist, als Volksdichtung angesehen werden. Und dem dichtenden Volke möchte ich auch die Ausbildung des Liebesmotivs zuschreiben. Im Hinblick auf die angebliche Romantik der Erzählung fragt Holder-Egger als Gegner Wencks, der ja die Sage später ansetzen will, „ob denn spätere Reinhardsbrunner Mönche geeigneter waren, das Liebesmotiv in die Erzählung einzuführen, als ein solcher, der zur Zeit von Minnesangs Frühling lebte, zu einer Zeit, als die Liebesdichtung namentlich am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen blühte"[2]). Aber um diese realistische, ja brutale Liebesgeschichte zu erfinden, braucht einer doch wohl kein Romantiker zu sein, und ein Zusammenhang mit der Liebesdichtung der Minnesinger besteht ganz gewiß nicht. Man könnte viel eher behaupten, daß ein Mönch, der mit der Kultur am Hofe Hermanns von Thüringen

[1]) Allgemeine Deutsche Biographie IXX, 589 (Ludwig der Springer).
[2]) Holder-Egger a. a. O. XX, 607.

in Berührung gekommen war, etwas Konventionelleres erdichtet hätte. Aber wer beweist uns, daß das Liebesmotiv wirklich erfunden ist? Noch vierzig Jahre nach dem Tode der Pfalzgräfin erzählt der Gosecker Mönch, daß sie sehr schön gewesen sei [1]). Da ist es doch ziemlich unwahrscheinlich, daß Ludwig bei dieser Heirat etwa nur auf die Erweiterung seiner Macht bedacht gewesen sei. Jedenfalls lag für das beobachtende Volk, das zunächst nur die Ermordung und die Heirat erfuhr, eine Motivierung durch die Liebe sehr nahe. Ich möchte daher annehmen, daß das Liebesmotiv von Anfang an einen immanenten Bestandteil der Sage gebildet habe.

Den Bericht der Reinhardsbrunner Chronik hat, teilweise wörtlich, die von Pistorius herausgegebene Historia de landgraviis Thuringiae [2]) wieder aufgenommen. Doch findet man ihn nicht in der auf der Jenaer Universitätsbibliothek befindlichen Originalfassung dieses Werkes, sondern in der erweiterten Dresdener Fassung. Der Verfasser der Schrift, ein Eisenacher Dominikaner, kannte die Reinhardsbrunner Chronik nicht. Die Zusätze der Dresdener Handschrift stammen spätestens aus dem Jahre 1414 [3]). Auf die Vorlage der Dresdener Handschrift ist die Darstellung der zwischen 1410 und 1420 entstandenen Historia de Landgraviis Thuringiae Eccardiana [4]) zurückzuführen. Doch enthält sie einen bemerkenswerten Zusatz. Zum ersten Male erscheint nämlich hier die Inschrift jenes steinernen Kreuzes, von der auch Brotuff noch einige Wörter entziffern konnte [5]). Das steinerne Kreuz selbst wird noch nicht erwähnt. Es heißt dort: [6])

---

[1]) S. o. S. 9.

[2]) Pistorius, Rerum Germanicarum scriptores ed. Struve, Ratisbonae 1726, I, 1307. Sie wird die Historia de landgraviis Pistoriana genannt zum Unterschiede von der Historia Eccardiana (s. weiter unten).

[3]) Holder-Egger a. a. O. XX, 384, 410 f.

[4]) So genannt nach J. G. Eccard, der sie herausgab in der Historia genealog. principum Saxoniae superioris, Lips. 1722. Vgl. Holder-Egger a. a. O. XX, 411 ff.

[5]) In die Reinhardsbrunner Chronik wurde sie erst später eingesetzt. Siehe die Ausgabe von Holder-Egger M. G. S. S. XXX, 1, 522.

[6]) S. 356.

Unde hi versus juxta Schiplitz, quod tum ejusdem Palatini Comitis castrum erat continentur:

Hic expiravit Palatinus Fredericus
Hasta prostravit Comes illum dum Lodevicus.

Das alte hölzerne Kreuz, vor dem der Mönch von Goseck betete, als er des Weges kam, war wohl zerfallen. Und als nach 400 Jahren Brotuff dorthin kam, da war auch das steinerne Kreuz schon zerfallen. Der obere Teil war heruntergestürzt und lag neben dem Fuße auf der Erde. Ich sah nur noch diesen oberen Teil mitten auf den Äckern des Zscheiplitzer Rittergutes. Die Einwohner des Dorfes hüten ihn mit Stolz und Ehrfurcht. Auf der einen Seite erkennt man die letzten unbestimmten Spuren der Schrift, auf der andern noch deutlich den Schaft des Spießes.

Stärker und widerstandskräftiger als diese beiden Denkmäler war die Volkssage. Ein großer Teil der unzähligen literarischen Darstellungen der spätern Jahrhunderte übernimmt nicht nur die besprochenen historiographischen Berichte, sondern es ist ihnen vor allem durch Brotuffs Vermittlung frischer Stoff aus der Volkssage selbst zugeführt worden. Auch für uns sind Brotuffs Nachrichten deshalb besonders beachtenswert, weil sie sich großenteils auf lokale Forschungen gründen. Und hier findet sich nun zum ersten Male der Name Weißenburg. Brotuff sagt[1]): „Diese Weissenburgk ist itzunt zum Jungfraw Closter gestifftet, Heist Zscheiplitz, an der Onstrout in Turingen bey Freyburgk dem Schlos vnnd der Stadt gelegenn." Demnach behauptet er also, daß das Schloß zu seiner Zeit zwar Zscheiplitz, früher aber einmal Weißenburg geheißen habe. Und in seiner Merseburger Chronik erweitert er diese Behauptung noch dahin, daß er sagt, Ludwig selber habe den Namen geändert, als er die Weißenburg in ein Jungfrauenkloster umwandelte. Tatsächlich war Zscheiplitz früher ein Nonnenkloster, und daß Ludwig es dazu gemacht habe, erzählt auch die Historia de landgraviis, während

[1]) Karl Peter Lepsius, Kleine Schriften II, 178.

Paulus Langius [1]) dasselbe von Adelheid berichtet und hinzufügt, daß sie selbst die erste Äbtissin geworden sei. Richtig ist wohl, was die Reinhardsbrunner Chronik überliefert [2]): Eodem anno (1110) obiit Adelheidis comitissa, uxor Lodewici. In cujus sepulture die idem comes pro remedio anime illius tradidit ad cenobium Reynhersborn ecclesiam que dicitur Schyplitz cum omnibus ad eam pertinentibus ac nemore et cetera. Und das Nonnenkloster in Zscheiplitz ist dann jedenfalls von Reinhardsbrunn aus gegründet worden. Aber weder in den genannten Berichten über diese Gründung, noch in irgendeiner anderen von den älteren Chroniken finden sich Spuren, die darauf hindeuten könnten, daß Zscheiplitz vielleicht mehrere Namen gehabt habe. Denn daran, daß der wendische Name Zscheiplitz plötzlich neu erfunden worden wäre, ist natürlich nicht zu denken. Aber in den Chroniken vom zwölften bis zum sechzehnten Jahrhundert hin sind nur die verschiedenen alten Formen des Namens Zscheiplitz nachzuweisen, und die Weißenburg erscheint zum ersten Male bei Brotuff und dann bei den Chronisten nach ihm, so in der Sächsischen Chronik des Cyriakus Spangenberg [3]), in der Düringischen Chronik des Zachararias Rivander [4]), in den Origines Stirpis Saxonicae des Georgius Fabricius [5]) und weiterhin in den unzähligen Chroniken des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die dann alle mittelbar oder unmittelbar von Brotuff abhängig sind. Demnach muß er es gewesen sein, der für das Schloß Zscheiplitz den Namen Weißenburg aufgebracht hat. Fragen wir nun, wie er dazu kam, so werden wir zunächst an die Volksüberlieferung denken, aus der er geschöpft hat. Daß der Name Weißenburg volkstümlich sei, hat neuerdings H. Gössler ausgesprochen. Er sagt [6]): „Im Munde des Volkes hieß

---

[1]) Im Chronicon Citizense Pistorius, Rerum Germ. script. ed. Struve, Ratisbonae 1726.

[2]) A. a. O., S. 529.

[3]) Frankfurt 1585 (vorher Mansfeldische Chronik 1572).

[4]) Frankfurt a. M. 1581.

[5]) Jena 1597.

[6]) Führer durch das Unstruttal von Artern bis Naumburg. Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen, III, 113.

die neue Residenz die Weißenburg, und darum nennt auch das Volkslied die schöne Gemahlin des Pfalzgrafen, Adelheid, die Frau von der Weißenburg." Aber davon sagt Brotuff nichts, sondern behauptet ausdrücklich, früher habe das Schloß Weißenburg geheißen. Und es hätte ihm doch so nahe gelegen, sich auf die Volkstümlichkeit dieses Namens zu berufen. Er hätte es dann nicht nötig gehabt, sich zu der lächerlichen Spekulation zu versteigen, daß Ludwig der Springer bei der Umwandlung des Schlosses in ein Nonnenkloster Gelegenheit nahm, den deutschen Namen dieses Schlosses in einen wendischen umzuwandeln. Aus der Volkssage stammt also dieser Name auch nicht. So bleibt nur noch eine Erklärung: Wir wissen, daß Brotuff die Fabel des Liedes von der Frau zur Weißenburg für identisch hielt mit der Zscheiplitzer Volkssage, daß er dieses Lied sogar für ein historisches Dokument genommen hat. Nur aus ihm kann er den Namen Weißenburg entnommen haben.

Indem wir aber gezeigt haben, daß das Schloß Zscheiplitz niemals Weißenburg geheißen hat, ist auch die Identität der Zscheiplitzer Sage mit dem Stoff des Liedes von der Frau zur Weißenburg sehr zweifelhaft geworden. Nur eine eingehende Kritik der vorhandenen Liedtexte wird hier Klarheit schaffen.

Über die weitere Entwickelung der Zscheiplitzer Sage ist noch einiges zu sagen, das in diesem Zusammenhange weniger wichtig ist. Schon Brotuff fand eine kleine Sage, die sich angegliedert hat. Er erzählt [1]):

„Man saget vnd redet im Ampte, vnd in der Stadt Freyburgk, vnd ist publica vox et antiquissima fama, das Jm neuven Closter zw Goyssig vff denselbigen tagk, als Pfaltzgraff Friderich erstochenn, solle eine Mayde, solche bose heimliche Practica das Grauen Ludouici vnd Adelheidis Pfaltzgreuin zur Weissenburgk erfaren, vnd verkuntschafft habenn, sey eylendt von Goissig vber den waldt vnd das Gebirge nach der Weyssenburg itzunt Zscheiplitz genant den Hern Friderichen Pfaltzgrauen zu warnen gelauffen. Vnd als sie

[1]) A. a. O. S. 184.

in das Holz, welchs man die Meydenaw nennet, an den Freyburgischen Weitleiden, in einen Faherweg, nahn am ende kegen Mitternacht kommen, sey sie mude wordenn, das yhr der Athem entfallen, vnd aldo erstickt, vnd neben dem wege gesturbenn.

Vff denselbigen orth Haben die alten Hertzogen zw Sachssen etwan einen hohen Creutzstein, Mit dem Wapen des Rautenkrantzes lassen setzen, der ist noch vor kurtzer zeyt aldo gestanden, Itzundt von den Pauern heimlichen niedergeworffenn, vnd hinweg gefurth. Welchen viel Burger zw Freyburgk vnd Amptsassen, so dieses 1557 Jars am Lebenn, gesehenn habenn."

Auch mir zeigte man als Denkmal dieses Ereignisses einen großen Stein, der dem Dorfe um einige hundert Schritt näher liegt als jener andere, der das Denkmal des Mordes bildet. Irgend welche Zeichen sind nicht daran zu erkennen. Vielleicht hat er einen Teil des von Brotuff erwähnten, anscheinend im Bauernkriege zerstörten Kreuzsteins gebildet.

Eine neue Abweichung vom Historischen findet sich in einigen späteren Chroniken, indem die Meinung vertreten wird, daß Friedrich von Goseck, der Gemahl der Pfalzgräfin, bereits ein älterer Mann gewesen sei[1]). Andrerseits findet sich hier und da auch eine Annäherung an die historische Wahrheit, insofern als Untergebene des Grafen Ludwig an der Ermordung beteiligt sind. In Konrad Stolles Memoriale aus dem letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts[2]) heißt es: „... wann her den phalczgraven von sachsen frederich genant er stach unnd on foln tod liss slahen umme synes wibes willen", und in einer handschriftlichen thüringischen Chronik des sechzehnten Jahrhunderts[3]): „... da schicket ehr einen seiner Diener der mit einer gleuen durch in stach."

---

[1]) Cyriakus Spangenberg, a. a. O. Melissantes, Neu eröffneter Schauplatz denkwürdiger Geschichte, S. 56 ff, 1715. Friedrich Christoph Schminke, Monimenta Hassiaca, 1747, S. 114 f.

[2]) Thüringisch-Erfurtische Chronik, hgg. v. d. Hist. Kommission der Provinz Sachsen, bearbeitet von Richard Thiele, S. 122, 1900.

[3]) Kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden: K 381. Vgl. auch F. C. Schminke, Monimenta Hassiaca 1747.

Hier mag auch auf eine irrige Meinung Böhmes aufmerksam gemacht werden. Er glaubt [1]), daß der Chronist Matthes Wille (s. S. 28) in seinem Berichte von dem in Brotuffs Chronik wesentlich abweiche, weil er einen Grafen Ludwig von Schönburg als Mörder nenne. In Wahrheit liegt hier keine Abweichung vor, denn Ludwig der Springer soll die zwischen Naumburg und Meißen gelegene Schönburg gegründet haben.

Einen ganz neuen Zug, der aber später wieder verschwunden zu sein scheint, bringt, soviel ich sehe, zum ersten Male Johannes Binhard in seiner thüringischen Chronik [2]): Graf Ludwig soll Adelheid bei einem Tanze liebgewonnen haben. Und Reinhardus erzählt [3]), daß es bei einem vom Grafen Mezelin von Nebra veranstalteten Gastmahl geschehen sei.

In der thüringischen Chronik Johann Heinrichs von Falkenstein [4]) wird dieser Zug noch weiter ausgemalt:

„Mezelinus, Graf zu Nebra, stellete ein vortreffliches Gastmahl an, und lud viele Gäste, und unter diesen unsern Ludovicum, wie auch Fridericum III. Pfaltz-Grafen zu Sachsen, der zu Weissenburg am Dorffe Scheiplitz seine Residenz hatte, nebst seiner schönen Gemahlin Adelheid darzu. Man war fröhlich und lustig und nach geendigter Tafel wurde getantzet. Die Gelegenheit fügete sich, daß Graf Ludwig mit der schönen Adelheit zu tantzen kam. Indem nun beyde darinnen vortrefflich geübet, und dabey sehr schöne waren, verwunderten sich alle darob. Beyde fingen aber an einander mit verliebten Augen anzusehen, und ein hefftiges Liebes Feuer entzündete sich beim Tantzen in beyder Hertzen..."

Derselbe Verfasser charakterisiert eine spätere Zusammenkunft der beiden folgendermaßen:

„Er war ein guter Musicus, dahero spielete er ihr die charmanteste und liebreitzende Lieder vor. Dadurch wurde der Liebes-

---

[1]) Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, I, S. 362.

[2]) Leipzig 1613.

[3]) Commentatio in qua fabula de Ludovici II., Thuringiae comitis, ex arce Giebichensteinensi saltu etc. refellitur, 1737.

[4]) Erfurt 1738, S. 587.

Zunder bey beyden noch mehr entzündet, bey welchen Umständen gar nicht glaube, daß beyde mit einander werden den Rosen-Crantz gebetet haben."

Endlich mag noch erwähnt werden, daß die Zscheiplitzer Sage auch in der Dichtung verwendet worden ist. Auf sie gründete der Romantiker Graf Christian Ernst zu Benzel-Sternau in seiner Titania [1]) das Märchen „Erlösung", in dem übrigens auch Einflüsse des Boccaccio nicht zu verkennen sind. Der Inhalt ist: Friedrich und Adelheid haben eine Tochter hinterlassen, die durch ihre Unschuld und Treue einen Zauber bricht, der durch die Schuld der Mutter auf der Weißenburg lastet.

In Zscheiplitz erzählt man auch heute noch beide Sagen, die von der Ermordung des Pfalzgrafen und die von der Treue der Magd. Freilich ist mittlerweile das Schießpulver eingeführt worden. Die Leute sagen: „Als die Magd dahin kommt, wo der erste Stein steht, knallt's draußen."

Das Lied ist nicht mehr bekannt, auch nicht unter alten Leuten.

Das Lied.

Das Lied von der Frau von der Weißenburg liegt in sieben wesentlich verschiedenen Fassungen vor. Das sind:

I. Die Nürnberger Fassung (N).

Fliegendes Blatt: „Ein schönes Liede Von der Frawen von Weissenburg. Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber", nach Böhmes Annahme zwischen den Jahren 1551 und 1581. Vier Blätter. Auf der Vorderseite des ersten ein Holzschnitt, der die Ermordung des Herrn von Weißenburg darstellt. Berliner Kgl. Bibliothek.

[1]) Regensburg 1807.

Abdrucke:

1. Fliegendes Blatt: „Ein hübsch lied Von der Frawen von der Weissenburg. Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Fuhrmann", nach Böhmes Annahme zwischen den Jahren 1576 und 1598. Unwesentliche Abweichungen von dem vorigen Blatte.

2. L. Erk, Dritte Auflage des Wunderhorns, Berlin 1845/46 mit Hinzufügung eines vierten Bandes. IV, S. 106.

3. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Leipzig 1893/94, I, Nr. 102 b.

II. Die Niederländische Fassung (L).

Antwerpener Liederbuch vom Jahre 1544, Nr. 23. In der Neuausgabe des Liederbuches von Hoffmann von Fallersleben (Horae Belgicae XI), Hannover 1855, S. 32: „Van vrou van Lutsenborch."

Abdrucke:

1. J. F. Willems, Oude Vlaemsche Liederen ten deele met de melodien, Gent 1848, Nr. 24. Mit Melodie.

2. Ludwig Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, Stuttgart und Tübingen 1844/45, I, Nr. 123 C.

3. Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder (Horae Belgicae II.), Hannover 1856, (Zweite Ausgabe), Nr. 8.

4. F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Leipzig 1877, Nr. 35. Mit Melodie.

5. Fl. van Duyse, Oude nederlandsche liederen; melodieen uit de Souterliedekens, Gent 1889, Nr. 71. Mit Melodie.

6. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort. Nr. 102 g. Übersetzung von Böhme. Mit Melodie.

7. J. F. van Duyse, Het oude nederlandsche lied, Antwerpen I (1903), S. 203. Mit Melodie.

Ich folge der Schreibung des Antwerpener Liederbuchs mit der Interpunktion Uhlands.

III. Die Wiener Fassung (W).

Diese Fassung wurde um 1820 in der Wiener Vorstadt Josephstadt nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnet und nach dem Manuskripte des österreichischen Volksliedersammlers Schottky zum ersten Male gedruckt in Erk-Böhmes Deutschem Liederhort, Nr. 102 d.

IV. Die Freyburger Fassung (F).

a) In einem handschriftlichen Historienbüchlein, das der Merseburger Bürgermeister und Historiker Ernst Brotuff verfaßte und im Jahre 1557 dem Rate der Stadt Freyburg an der Unstruth widmete. Dieses Werk wurde gedruckt in den „Kleinen Schriften" von Karl Peter Lepsius, herausgegeben von A. Schulz, Magdeburg 1854, II, S. 173. Doch fehlt hier die Melodie, die in der Handschrift mit aufgezeichnet wurde (S. o. S. 1 ff.).

b) In Ernst Brotuffs „Chronica vnd Antiquitates des alten Kaiserlichen Stiffts, der Römischen Burg, Colonia vnd Stadt Mersburg an der Salah". Nur in der zweiten Ausgabe, Leipzig 1557, Bl. 71 b. Der Text wurde sprachlich und metrisch ein wenig geglättet. Ohne Melodie.

Abschrift:

In einer handschriftlichen Beschreibung des Amtes Roßla vom Jahre 1668 auf dem Großherzogl. Staatsarchiv zu Weimar B 27 825. Ganz unwesentliche Abweichungen. Mit der Melodie.

Abdrucke:

1. Matthes Wille, Top-Hali-Graphia Sulzensis (Beschreibung der Stadt Sulza an der Ilm), Jena 1670, S. 11. Mit der Melodie.

2. Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lektüre, Leipzig 1783, Zweites Stück, S. 102. Überschrift: „Das Lied von der Frauen von Weißenburg aus Brotuffs Marsburger Chronik unter den Herderschen Volksliedern nicht befindlich." Glättungen.

3. Arnim und Brentano, Des Knaben Wunderhorn I, S. 242 (Ausgabe von 1819). Nach Canzlers und Meißners Quartalschrift.

4. Johann Gustav Büsching, Volkssagen, Märchen und Legenden. Leipzig 1812, S. 190. Nach Canzlers und Meißners Quartalschrift.

5. O. L. B. Wolff, Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen, 1830, S. 678. Nach Canzlers und Meißners Quartalschrift.

6. Friedrich Karl Freiherr von Erlach, Die Volkslieder der Deutschen. Mannheim, II (1834), S. 281. Nach Canzlers und Meißners Quartalschrift.

7. Ludwig Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, Stuttgart und Tübingen 1844/45, I, Nr. 123 a. Nach Brotuffs Merseburger Chronik.

8. Franz M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Nr. 34. Nach Brotuffs Merseburger Chronik. Mit einer falschen Melodie.

9. Rochus Freiherr von Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530 (Kürschners Deutsche Nationalliteratur, 13), Stuttgart 1884. Nach Brotuffs Merseburger Chronik. Mit der Melodie, von der man glaubt, daß sie der niederländischen Fassung zugehöre.

10. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, I, Nr. 102 a. Nach Brotuffs Merseburger Chronik. Hier zum ersten Male die richtige Melodie aus Willes Beschreibung der Stadt Sulza (s. o.).

11. Rudolf Hildebrand, Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes. Aus Universitätsvorlesungen. Herausgegeben von G. Berlit, Leipzig 1900, S. 179.

12. Otto Böckel, Handbuch des deutschen Volksliedes, Marburg 1908, S. 177.

V. Die brandenburgische [1]) Fassung.

Zum ersten Male in F. H. Bothes Frühlings-Almanach, Berlin 1806, S. 52. Überschrift: Die Mannsverrätherin. Altes Volkslied.

---

[1]) Daß die Fassung aus dem Brandenburgischen stammt, hat, soviel ich sehe, zum ersten Male Böhme vermutet. Ich habe mich dieser Vermutung angeschlossen, weil die Fassung in der Provinz Brandenburg, in Berlin, zum ersten Male auf-

Abdrucke:

1. Büsching und von der Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder, Berlin 1807, S. 140. Mit einer Melodie in dem zu dieser Sammlung gehörigen Melodienbuche. Nr. 54.

2. Friedrich Karl Freiherr von Erlach, Die Volkslieder der Deutschen, Mannheim, II (1834), 133.

3. A. Kretzschmer (und Zuccalmaglio), Deutsche Volkslieder. Berlin, I (1840), Nr. 37. Mit der Melodie.

4. Karl Simrock, Die deutschen Volkslieder, Frankfurt a. M. 1851, Nr. 29.

5. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Nr. 102 f. Mit der Melodie, zu der hier bemerkt wird „aus dem Brandenburgischen".

VI. Die Schwarzwälder Fassung (S).

Diese Fassung wurde aufgezeichnet nach dem Diktat einer neunzigjährigen Frau in der Gegend von Bonndorf im südlichen Schwarzwald. Von Vikar Anselm Kaiser wurde sie dann Dr. Heinrich Schreiber mitgeteilt. Von diesem erhielt sie Uhland.

a) Schreiber ließ sie in geglätteter Form in seinem „Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland" drucken: III, 1841, S. 380.

Abdrucke:

1. Albert Kürzel, Der Amts-Bezirk oder die ehemalige Reichsherrschaft Bonndorf, Freiburg i. B. 1861, S. 78.

2. Max Freiherr von Roggenbach, Chronik der Freiherrlichen Familie von Roggenbach, Freiburg i. B. 1888, S. 17.

3. J. Waibel und H. Flamm, Badisches Sagenbuch 1898/99, I, S. 284.

b) Uhland in seinen „Alten hoch- und niederdeutschen Volksliedern" veröffentlichte die Fassung in ihrer alten Form: Nr. 123 B.

---

taucht, und weil der anscheinend verderbte Name Klaschtoch auf wendischen Ursprung zu deuten scheint. Wie sich zeigen wird, liefert die Untersuchung der Fassung selbst in dieser Frage kein Ergebnis.

Abdrucke (doch nicht ganz unverändert):

1. Karl Simrock, Die deutschen Volkslieder, Frankfurt a. M. 1851, Nr. 28.

2. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort I, Nr. 102 c.

3. (Unverändert) Otto Böckel, Handbuch des deutschen Volksliedes, Marburg 1908, S. 178.

Will Vesper in seinem Buche „Aus tausend Jahren Deutsche Balladen und Kriegslieder" (Bücher der Rose 17, 1912) übernahm die Uhlandische Fassung; doch, um größere Klarheit zu schaffen, arbeitete er sie etwas um. Dabei fügte er die zwölfte Strophe der Freyburger in die Schwarzwälder Fassung ein. Die ersten drei Verse dieser Strophe sind, wie sich herausstellen wird, unecht, und gehören auch ihrem Stile nach nicht in diese Ballade.

Ich folge der Schreibung Uhlands.

VII. Die Rheinländische Fassung (R).

Zum ersten Male veröffentlicht von Karl Simrock in seinen „Deutschen Volksliedern", Frankfurt a. M. 1851, Nr. 27. Überschrift: Das Lied von der Löwenburg. Anmerkung: Die Löwenburg im Siebengebirge bei Bonn. In Menzenberg (d. i. Simrocks Landgut bei Honnef am Rhein) von der Heinemöhn (Name einer Frau, die ihm das Lied mitteilte).

Abdrucke:

1. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, I, Nr. 102 e.

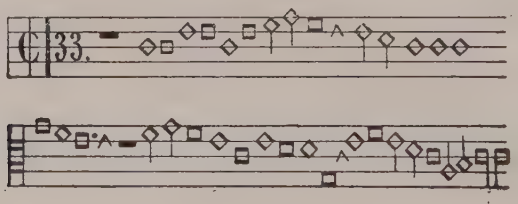
2. Otto Böckel, Handbuch des deutschen Volksliedes, Marburg 1908, S. 179.

Unter den „Deutschen Volksliedern" von Kretzschmer und Zuccalmaglio findet sich im ersten Bande unter Nr. 27 eine Ballade mit der Überschrift „Jong Gherrit", die nach Form und Inhalt mit den Liedern von der Frau von der Weißenburg verwandt zu sein scheint. Sie wurde noch von Kretzschmer aufgenommen; zu den Fälschungen Zuccalmaglios kann sie also nicht gehören. In

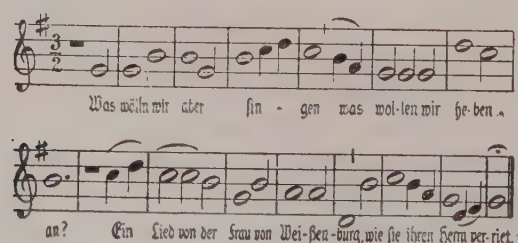
Böhmes Altdeutschem Liederbuch wird sie noch unter den Fassungen unseres Liedes aufgeführt, in Erk-Böhmes Deutschem Liederhort nicht mehr. Tatsächlich ist sie die Übertragung einer von Hoffmann von Fallersleben herrührenden Volksliednachahmung in niederländischer Sprache, in der Kretzschmer ein echtes Volkslied sah. Hoffmann selbst gab eine Erklärung in der Einleitung zu „Loverkens" (Altniederländische Lieder von Hoffmann von Fallersleben. Horae Belgicae VIII), Göttingen 1852. Die Melodie hat Kretzschmer aus den Souterliedekens von 1540 substituiert. Vgl. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, S. 110.

Ich schicke nun die Melodien voraus, da sie für die eigentliche Textkritik nicht zu verwerten sind:

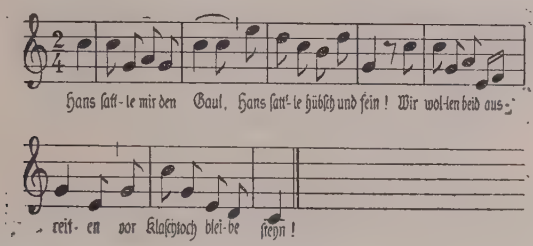
1. Die Melodie der Freyburger Fassung. Zuerst aufgezeichnet in Brotuffs handschriftlichem Historienbuche (s. o.):



Zu dieser Melodie bemerkt Brotuff in seiner Merseburger Chronik, Blatt 71b: „... in dem Thon der proporcion Triple, mit einem Suſpirio anzufahen..." Böhme überträgt sie folgendermaßen:

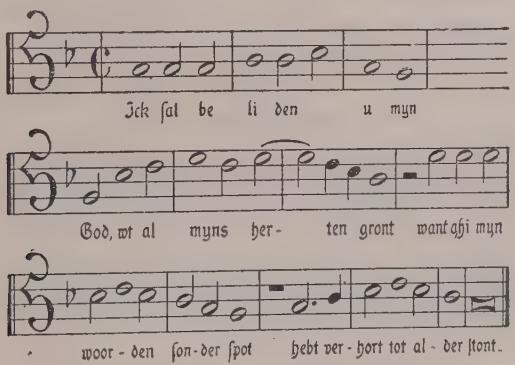


2. Die Melodie der Brandenburgischen Fassung. Zum ersten Male in dem zu der Sammlung deutscher Volkslieder von Büsching und von der Hagen gehörigen Melodienbuche (s. o.). Böhme schreibt:



3. Die Melodie der Niederländischen Fassung. In den Souterliedekens[1]) „gemaeckt ter eeren Gods... Antwerpen 1540" findet sich zu der Nachdichtung des Psalms 137 eine Melodie und die Bemerkung: „nae die wise: die my eens te drincken gave, ick songhe hem een goet liet".

Ich gebe diese Melodie mit einer Strophe des Psalmtextes nach der bei Tielmann Susato 1556/57 in Antwerpen erschienenen Sammlung dreistimmig bearbeiteter Souterliedekens, die von Franz Commer in „Collectio operum Batavorum musicorum, Berlin 1857" neu herausgegeben wurde, S. 106. Tenor:



[1]) D. i. „Psalterlieder".

Die beiden Anfangsverse der Niederländischen Fassung lauten:

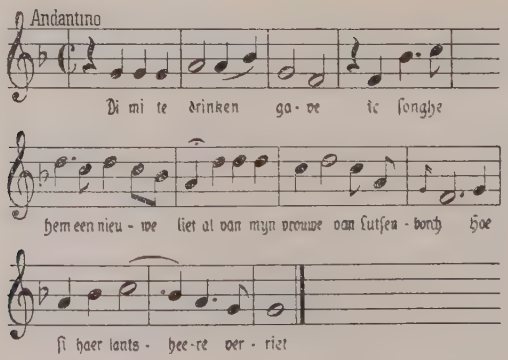
Die mi te drincken gaue
ic songhe hem een nieuwe liet:

Sie stimmen also sowohl im Wortlaut als auch im Metrum mit den Anfangsversen des Liedes, dem die Melodie eigentlich zugehört, annähernd überein:

Die my eens te drincken gave
Ic songhe hem een goet liet.

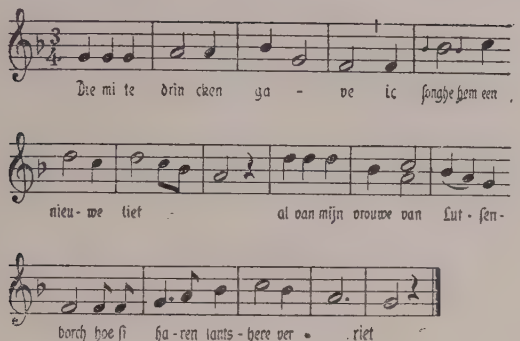
Daraus hat man dann ohne weiteres geschlossen, daß dieses Lied mit dem Liede von der Frau von Luxemburg identisch sei. Die Sicherheit dieses Schlusses darf bezweifelt werden. Denn es ist uns nur die Eingangsformel jenes Liedes überliefert, und diese dürfte auch in vielen andern Liedern Verwendung gefunden haben. Wenn sie sonst nicht mehr erhalten ist, so liegt das daran, daß sie sich ganz speziell auf das Leben fahrender Spielleute bezieht und darum verschwand, wenn ein Lied in den Besitz des Volkes übergegangen war. Immerhin kann die Möglichkeit einer Identität der beiden Lieder nicht abgeleugnet werden.

Versuche, den Text des Antwerpener Liederbuches mit der Melodie aus den Souterliedekens zusammenzupassen, wurden gemacht durch Willems:

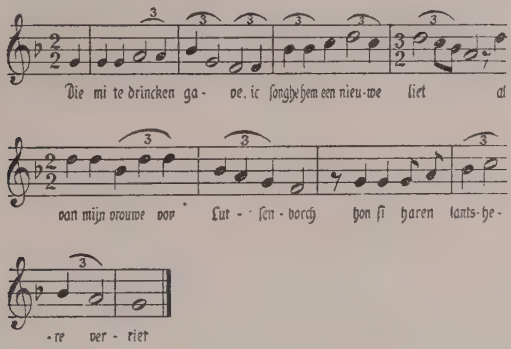


Ebenso Böhme (1877) im Altdeutschen Liederbuch, anders im Liederhort (1893):

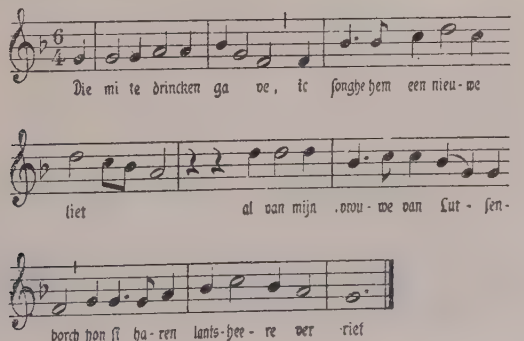
Böhme (1893):



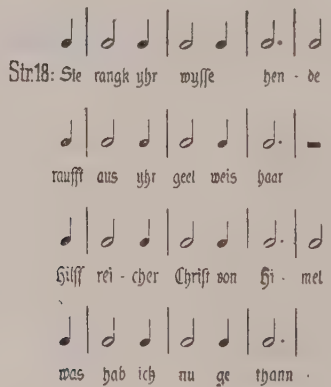
van Duyſe (1889):



van Duyſe (1903):

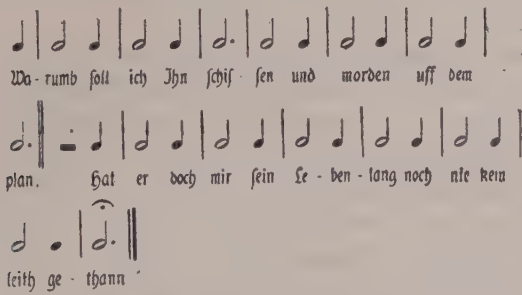


Das Lied ist strophisch gedichtet. Modern rezitiert gelesen, besteht jede Strophe aus vier dreihebigen Versen. Davon sind die zweiten und vierten gereimt bei stumpfer Endung, die ersten und dritten ungereimt bei klingender Endung. Aber mit dieser Feststellung ist die metrische Struktur dieser Dichtung nur einseitig und subjektiv bestimmt, denn da wir es mit einem Volksliede zu tun haben, kommt bei objektiver Betrachtung rezitierender Sprechvortrag überhaupt nicht in Frage, sondern nur taktierender Singvortrag. Demnach werden wir uns, um ein sicheres Bild des Metrums zu gewinnen, zunächst an die Melodie halten müssen. Dabei wird uns die Melodie der Freyburger Fassung besonders wertvoll sein, da sie verhältnismäßig alt ist und im Gegensatz zur Melodie der Niederländischen Fassung ihre Zugehörigkeit zu unserem Liede fest bezeugt ist. Ausdrücklich wird angegeben (s. S. 32), daß ein dreiteiliger Takt zugrunde liegt. Im Dreivierteltakt angesetzt, würde sich demnach das metrische Schema folgendermaßen darstellen (vgl. die alte Melodie S. 32):



Die für den taktierenden Vortrag einzig mögliche Betonung ist die Betonung jedes ersten Taktteils. Wenden wir sie in unserem Falle an, so ergibt sich im zweiten und vierten Verse Dreihebigkeit, im ersten und dritten dagegen Vierhebigkeit, da nach Maßgabe der Melodie die sogenannten klingenden Ausgänge dieser Verse auf

der letzten Silbe jedesmal noch mit einem Akzent versehen werden müssen. Und hierin stimmt unser Metrum mit dem Metrum der Nibelungenstrophe überein. Denn auch im Nibelungenliede werden gemäß der herrschenden Meinung von der Entstehung des klingenden Versausganges aus zwei Hebungen für die ersten, dritten, fünften und siebenten Kurzverse vier Hebungen angenommen, während die zweiten, vierten und sechsten dreihebig sind [1]). Und solcher Übereinstimmungen gibt es noch mehr: Wie im Nibelungenliede so können auch in unserm Liede je zwei Kurzverse ohne weiteres als ein Langvers angesehen werden. Eine Schematisierung etwa der elften Strophe mag dies erläutern:



Man sieht, daß die Auftakte des zweiten und vierten Kurzverses zugleich den Schlußtakten des ersten und dritten Kurzverses zugehören. Ein wirklich tiefer Einschnitt findet sich nur zwischen dem zweiten und dritten Kurzverse, und zwar in Gestalt einer Zweiviertelpause. Und auch diese Pause ist bereits von Simrock in der Nibelungenstrophe aufgezeigt worden [2]). Sie dient ihm dazu, seine Ansicht von der Herkunft des Nibelungenverses aus der alliterierenden Langzeile zu begründen, eine Anschauung, die heute in weiteren Kreisen Geltung gewonnen hat [3]). Nach alledem dürfen wir auch unser

[1]) Dabei wird allerdings auch für das Nibelungenlied taktierender Vortrag vorausgesetzt.

[2]) Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung, Bonn 1858, S. 2 ff.

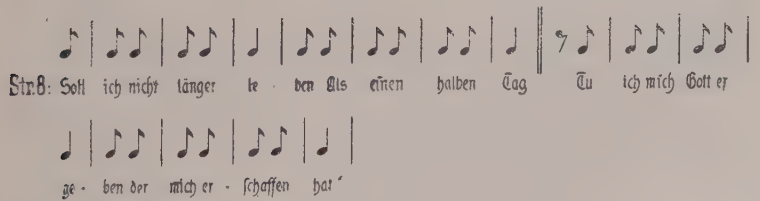
[3]) Vgl. A. Heusler, Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst, Breslau 1891, S. 95 ff.

Lied dem großen Komplex der Lieder mit Nibelungenmetrum angliedern. Unsere Strophe unterscheidet sich von der eigentlichen Nibelungenstrophe nur dadurch, daß sie für die im Nibelungenliede angestrebte Ausfüllung des achten Taktes des vierten Langverses keine Analogie hat, und daß sie gegenüber den vier Langversen der Nibelungenstrophe nur aus zwei Langversen besteht. Das sind zwei Unterschiede, die ihr innerstes Wesen, das durch den Rhythmus des Nibelungenverses bestimmt ist, nicht berühren. Im übrigen gelten die aus der Melodie der Freyburger Fassung gewonnenen Erkenntnisse über das Metrum selbstverständlich auch für alle andern Fassungen, soweit ihre Strophen nicht Unregelmäßigkeiten enthalten, die dann im Verlaufe der Untersuchung noch einzeln behandelt werden sollen.

Es darf nun erwartet werden, daß unsere Ergebnisse durch eine Betrachtung der übrigen überlieferten Melodien bestätigt werden. Hinsichtlich der niederländischen Melodie befinden wir uns allerdings auf ganz unsicherem Boden. Denn wenn sie unserem Liede überhaupt ursprünglich zugehört, so hat sie bei ihrer Verwendung in der Kontrapunktik eines niederländischen Kirchengesanges des sechzehnten Jahrhunderts ihren alten Rhythmus vollständig eingebüßt. Man kann sich sofort davon überzeugen, wenn man den Text des Liedes der gegebenen Melodie ohne weiteres unterzulegen versucht. Dann ergibt sich eine ganz sinnwidrige Wortbetonung. Es läge nun nahe, mit Hilfe des aus der Freyburger Melodie abgeleiteten Metrums zu versuchen, Text und Melodie in Einklang zu bringen. Indessen muß man sich zunächst doch wohl einmal die Frage vorlegen, ob die alte Volksmelodie bei ihrer Benutzung im Kirchengesang unverändert geblieben ist. Nach Prüfung der bereits unternommenen Versuche, einen Einklang herzustellen (s. S. 34 f.), die sämtlich nicht befriedigen können, möchte ich diese Frage verneinen. Bestätigt sich meine Ansicht, so ist eine Zusammenpassung vielleicht überhaupt nicht mehr durchführbar. Doch muß ich es einem Musikhistoriker überlassen, diesen Gegenstand eingehender zu erörtern.

Vollauf bestätigt werden unsere Ergebnisse durch eine Betrachtung der Brandenburgischen Fassung. Zwar scheint der Kurzvers

derselben nach Böhmes Schreibung (S. 32) zweitaktig zu sein. Doch darf man jeden Zweivierteltakt in zwei Zweiachteltakte zerlegen. Ferner ist zu bemerken, daß Böhme für den Auftakt des ersten Verses eine Viertelnote ansetzt, die nach der Schreibung im Zweiachteltakte einen ganzen Takt einnehmen würde. Doch ist das wohl damit zu erklären, daß hier lediglich der erste Vers der ersten Strophe berücksichtigt wurde. Dieser aber gehört nicht zum ursprünglichen Eigentum unseres Liedes, sondern ist eine später angezogene Formel. Er ist stumpf und daher nur dreihebig und unterscheidet sich weiterhin von allen andern ersten Versen dadurch, daß sein Auftakt im rezitierenden Vortrage ebenso schwer oder schwerer betont wird wie der erste Teil des ersten Taktes, so daß hier also die sogenannte schwebende Betonung anzuwenden wäre. Eben hierdurch dürfte der Gebrauch der Viertelnote veranlaßt worden sein, wo wir nach Analogie der korrespondierenden Verse sowie der andern Strophenanfänge für unser metrisches Schema den Wert einer Achtelnote ansetzen müssen[1]). Somit ergibt sich auch hier ein Metrum von viertaktigen Kurzversen, wie wir es bereits aus der Freyburger Melodie abgeleitet haben. Nur wird, wie die Wahl des Zweivierteltaktes zeigt, ein schnelleres Tempo gefordert. Dann war die Koppelung von je zwei Takten zu einem Zweivierteltakt durchaus berechtigt. Nach Maßgabe der musikalischen Taktbetonung[2]) erhält nun allemal der erste Taktteil den Hauptton und der dritte einen Nebenton.



[1]) Übrigens bestreitet Heusler, daß es außerhalb des modern rezitierenden Vortrags schwebende Betonung gäbe. Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst, S. 82 ff.

[2]) Aber nicht des rezitierenden Sprechvortrages!

I. Die Ankündigung [1]).

N 1; L 1; F 1; S 1.

Der Sänger tritt auf und kündigt an, daß er den Verrat besingen will, den die Frau von der Weißenburg an ihrem Herrn geübt hat.

In F und S tritt eine größere Zahl von Sängern auf. In allen vier Fassungen werden bestimmte Eingangsformeln verwendet:

N
Ich wil euch aber singen
Sing euch ein schönes Lied,

L
Die mi te drincken gaue
ic songhe hem een nieuwe liet:

F
Was wollen wir aber singen,
was wollen wir heben an,

S
Was wollen wir aber singen,
was wollen wir heben an?

Merkwürdig ist die Formel von L. Sie bezieht sich so deutlich auf das Leben fahrender Spielleute [2]), wie es im eigentlichen Volksliede nicht üblich ist. Wir werden deshalb schon auf diese Eingangsformel hin von L sagen dürfen, daß es einst von Spielleuten gesungen wurde, und daß es entweder noch gar nicht oder erst kurz vor seiner Aufzeichnung in den Besitz des Volkes übergegangen war, da es sonst eine so spezielle Spielmannsformel schwerlich bewahrt haben würde. Daß aus einem Volksliede ein Spielmannslied wurde, ist schwer zu denken. Es ist daher wahrscheinlich, daß das ganze Lied

[1]) Zu der folgenden Betrachtung der Texte vgl. die Beilagen.

[2]) Vgl. auch Fr. Vogt, Leben und Dichten der deutschen Spielleute im Mittelalter, Halle 1876, S. 22.

in allen seinen Fassungen auf ein Spielmannslied zurückzuführen ist. Damit läßt sich dann auch die Einpersönlichkeit in der Eingangsformel von N erklären, während die Mehrzahl in F und S zeigt, daß die Besitznahme des Liedes durch das singende Volk vollzogen ist.

Ein offenbar ursprünglicher Reim hat sich in N und L erhalten: Lied — verriet. Er wurde in F gestört durch das Eindringen der neuen Eingangsformel. Nun wurde das Reimwort „Lied" im zweiten Verse aus metrischen Gründen verdrängt. Es ging mit seinem Artikel in den dritten Vers über, wo nun der etwas leere erste Takt klangvoller gemacht und durch einen Auftakt eingeleitet wurde:

ein Liedt von der Frawen zur Weyssenburgk.

Dafür hat S mit dreisilbigem Auftakt, der sich in der Melodie als Triole darstellen würde:

wir wollen singen von der frau von Weißenburg.

Diese Fassung trägt nun auch der veränderten Reimbedingung Rechnung, indem sie für „verriet" „verlan" setzt. Damit ist ein reiner Reim auf „an" hergestellt, da das „a" in „an" im Oberdeutschen lang ist. Aber auch dieser Reim ist schon alt, wie das kontrahierte „verlan" zeigt. Vielleicht stellt er die bewußte Verbesserung einer Fassung dar, die ähnlich verderbt war wie F.

In allen vier Strophen unterscheidet sich das Metrum des dritten Verses von dem metrischen Grundschema dadurch, daß zwischen der dritten und vierten Hebung eine Senkungssilbe steht, und zwar infolge der Dreisilbigkeit des Namens Weißenburg bzw. Lutsenborch.

2. Die Botschaft.

N 2—3; L 2; F 2; S 2.

Es beginnt die Erzählung der eigentlichen Fabel: Die verräterische Frau bittet ihren Buhlen durch einen Brief zu sich.

In N, L und S wird der Liebhaber einfach Friederich genannt. In S heißt er bestimmter: der junge Graf Friederich. Hier scheint

auch auf bestimmte örtliche Verhältnisse angespielt zu werden, denn: sie schickte das Brieflein „abe ins nidere land". Dasselbe trifft für L zu: Die Frau von Luxemburg schickt das „briefken so veere in Gulcker landt". Dagegen hat N ganz unbestimmt: „so ferr in frembde land". In F heißt der Buhle Ludwig und wohnt im Thüringer Land.

Zweimal, in N und F, läßt sich für diese Strophe der reine Reim „Land — zuhand" belegen und zweimal, in L und S, wird durch rührenden Reim (Land — Land) die Reimwirkung abgeschwächt. Doch glaube ich, daß diese Übereinstimmung von L und S zufällig ist. In S wird man nach Schreibers Vorgang ohne weiteres zuhand setzen dürfen. Wie wir wissen, wurde diese Fassung noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts gesungen. Damals und schon früher verstand man den Ausdruck „zuhand" nicht mehr und ersetzte ihn sich durch einen verständlicheren. Der Reim von L 2 dürfte verderbt sein, denn da der Ausdruck „zuhand = sofort, auf der Stelle" als tehant im Niederländischen ebenfalls gebräuchlich ist[1]), darf angenommen werden, daß er auch hier das ursprüngliche zweite Reimglied abgegeben hat.

In den dritten Versen von N 2 und S 2 hat sich dadurch, daß der Name Friedrich an den Versausgang trat, dieselbe Unregelmäßigkeit eingestellt, die wir auch für N 1, L 1, F 1 und S 1 festgestellt haben. (Vgl. S. 41.)

Im übrigen lassen sich der dritte und vierte Vers von S 2 nur mit Verschleifungen in das metrische Schema einordnen:

sie schickts dem jungen grafen Friderich:
er soll kommen auch wider ins land.

Und doch hätte die große Schwerfälligkeit dieser Verse mit Leichtigkeit vermieden werden können. Dazu war in 3 nichts weiter nötig, als das Wort „jungen" wegzulassen. Wenn dieses Wort nun ausdrücklich festgehalten wurde trotz seiner großen sprachlichen Unbequemlichkeit, so wollte man es, offenbar wegen seiner Bedeutung

[1]) Vgl. Oudemans, Bijdrage tot een Middel- en Oudnederlandsch Woordenboek, III, S. 30 f., und Verwijs en Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek, III, Sp. 107.

im Inhalte, in der Fabel des Liedes nicht missen. Und da in keiner von den andern Fassungen erzählt wird, daß der Graf jung gewesen sei, so haben wir es mit einer inhaltlichen Eigentümlichkeit von S zu tun, die mit Absicht und Bewußtsein zum Ausdruck gebracht und festgehalten wurde. Mit Leichtigkeit konnte auch der vierte Vers flüssiger gemacht werden, zunächst dadurch, daß man eins der beiden Wörter „auch wider" wegließ. Was diese Wörter dennoch festhielt, muß wohl auch hier eine aus der Fabel des Liedes hervorgehende Vorstellung des singenden Volkes gewesen sein, über die wir freilich vorläufig wenig sagen können: „auch" bedeutet, daß schon ein anderer da ist, also wohl die Frau selbst, und „wider" besagt, daß er schon öfter gekommen ist. Demnach sind diese Verse nicht verderbt, sondern planmäßig, wenn auch ungeschickt, umgedichtet.

Aber sonst hat sich in diesen vier Strophen eine einheitliche Form erhalten, so daß vorläufig nur die schwer zu beantwortende Frage nach der Ursprünglichkeit der handelnden Personen bleibt.

R 3 schildert die unmittelbare Wirkung der Botschaft auf Friedrich:

Do jm die bottschafft kame,
den brieff er vberlas
do wurden jhm sein wangen,
von heissen zähern nas.

Diese Strophe wirkt episch und nicht liedhaft. Sie enthält nicht wie alle echten Strophen ein Zentrum von dichterischer Kraft und Bewegung, sondern verweilt beschreibend bei einem Zustande. Ich halte sie für unecht und werde gelegentlich auf sie zurückkommen.

3. Der Ritt nach der Burg.

R 4—5; L 3—4; W 1; F 3; B 1—2; S 3; R 1—2.

a) R 4; L 3; F 3; B 1; R 1.

Der Herr befiehlt dem Knechte (in R den Knechten), zu satteln zum Ritt nach der Weißenburg (L: Lutsenborch, B: nach Klaschtoch, R: nach der Löwenburg).

Damit beginnt die Haupthandlung. Und hier setzen auch die in der Auflösung befindlichen Fassungen B und R ein. Indem aber in ihnen nun diese Strophe zur Eingangsstrophe des ganzen Liedes wurde, mußte sie notwendig eine Veränderung erfahren. Es wurden nämlich für den ursprünglichen formelhaften Einangsvers:

R und F
Er sprach zu seinem Knechte

L
Hi sprac tot sinen knapen,

da er gedanklich mit der vorhergehenden Strophe verknüpft ist, andere Eingangsformeln herangezogen, welche die Strophe von der Bedingtheit durch die vorhergehende befreiten und selbständig machten.

B 1
Hans, sattle mir den Gaul!
Hans, sattle hübsch und fein!
Wir wollen beid ausreiten:
Vor Klaschtoch bleibe stehn.

R 1
Laufet hin, laufet her, ihr alle meine Knecht
und sattelt mir ein Pferd!
Nach der Löwenburg wollen wir reiten,
der Weg ist reitenswert.

Ganz unvermittelt erklingen hier gleich im ersten Verse die Worte des Herrn an seinen Knappen, ohne jede Erklärung werden wir mitten in die Handlung hineinversetzt, ohne daß doch auf die in den Einleitungsstrophen der übrigen Fassungen gegebenen Voraussetzungen verzichtet werden kann. Es wird der Phantasietätigkeit überlassen, sie zu ersetzen.

Die entsprechende Strophe in S ist verloren gegangen.

Als Reim ist zweimal zu belegen: „Pferd — reitenswert", näm-

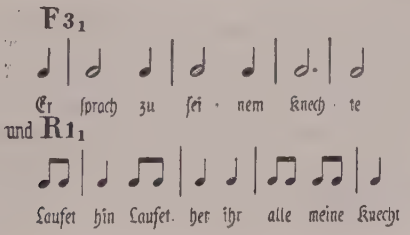
lich in L und R. Ohne weiteres darf man wohl auch in F den verderbten Reim wiederherstellen, indem man in dem Verse „es ist wol reytens zeyt" nach Analogie von L [het is mi wel rijdens waert] für „zeyt" „wert" einsetzt. In gleicher Weise möchte ich in N nicht verfahren. Hier lautet der letzte Vers der Strophe:

dahin hab ich gut recht.

Es steht also an Stelle des Reimes die Assonanz „Pferdt — recht". Da nun N den Reim „Pferd — wert" kennt und ihn in der achten Strophe, einer Analogiestrophe zur vierten, anwendet, da ferner die Ausdrucksweise: „Dahin hab ich gut recht" immer dann gebraucht wird, wenn die beiden nach der Weißenburg wollen, muß ich annehmen, daß die Wahl der jeweiligen Ausdrucksweise absichtlich ist und vielleicht durch bestimmte Züge der dem Liede zugrunde liegenden Historie veranlaßt wurde. Daraus ist weiterhin zu schließen, daß die Strophe in N in einer ursprünglicheren Fassung vorliegt, während für L und R eine Angleichung an die Analogiestrophen anzunehmen ist, deren Ausdrucksweise mundgerechter war, nicht nur wegen des Reimes sondern vor allem, weil sie formelhaft ist. In B ist der Reim vollständig verschwunden.

Der unregelmäßige erste Vers von B wurde bereits behandelt (vgl. S. 39).

Rhythmisch stark bewegt sind die ersten Verse aller Strophen von R. Diese Bewegung erfolgt aber lediglich aus einer reichen innern Gliederung der Takte, während im übrigen auch hier das einfache Prinzip der Viertaktigkeit festgehalten wird. Man vergleiche:



Es ist bedauerlich, daß für diese Fassung keine Melodie erhalten ist.

b) N 5; L 4; W 1; B 2; S 3; R 2.

Herr und Knecht kommen vor die Burg geritten. Die Edelfrau schaut nach ihnen aus.

Hier setzt W ein; denn das Motiv des Knappen fehlt in dieser Fassung gänzlich. Und zwar ist das wohl darauf zurückzuführen, daß hier eine Kontamination mit der Ballade vom Grafen Friedrich[1]) stattgefunden hat. Man vergleiche die folgenden Verse:

N 5 (für die andern Fassungen)

Do sie zu der Weissenburg kamen
vnter das hohe haus.

Graf Friedrich.

Graf Friedrich tät ausreiten
mit seinen Edelleuten

W 1

Graf Friedrich tät ausreiten,
reit vor ein hohes Haus.

Hier zeigt sich, daß die Strophen der beiden Lieder im ersten Verse gleichgebaut sind. Bedenkt man nun, daß auch in den meisten Fassungen unseres Liedes der Mann, der am meisten an der Handlung beteiligt ist, Friedrich heißt, so wird es ohne weiteres verständlich, wie ein Sänger infolge einer Assoziation von Vorstellungen mit dem Liede vom Grafen Friedrich beginnen und im Liede von der Frau von der Weißenburg fortfahren konnte.

Während in N, L, W und B die Burg als „das hohe Haus" erscheint, heißt der zweite Vers von S „wol unter das hohe tor" und derselbe Vers von R: „wohl vor des Jägers Haus". Auch im weitern Verlauf der Handlung wird in dieser Fassung der betrogene Gatte nur „der edelschöne Jäger" genannt. Das deutsche Volkslied hat in einem bestimmten Stadium seiner Entwicklung den Jäger

[1]) Vgl. Erk-Böhme a. a. O. I, 377 ff.

zu einer seiner typischen Hauptfiguren ausgebildet [1]). Damals wird man auch in unserem Liede, angeregt durch das schon vorhandene Motiv der Jagd, den Burgherrn zu einem Jäger gemacht haben.

Die Edelfrau schaut in N, B und R zu irgendeinem Fenster, in W „beim obern Fenster" und in S „hoch oben zur baie" heraus. Da die Baie ebenfalls ein Fenster ist, so stimmen W und S in immerhin bemerkenswerter Weise überein. Dagegen hat L:

Daer lach de valsce vrouwe
tot haerder tinnen wt.

Hier erscheint also die Vorstellung, daß sie sich zwischen zwei Wimpergen der Zinnenkrönung, vielleicht des Torturms, herablehnt.

Der Reim „Haus — aus" ist fünfmal erhalten, scheint also ursprünglich zu sein. In L ist er zu der leisen Assonanz huys — wt abgeschwächt. Daraus ergibt sich, daß diese Fassung aus dem Hochdeutschen übersetzt wurde: der hochdeutsche Reim wurde wörtlich herübergenommen, hörte aber damit auf, Reim zu sein. Einen eigenen Reim hat S entwickelt: tor — hervor. Der dritte Vers von W 1 zeigt wieder jene metrische Unregelmäßigkeit, die uns in früheren Strophen schon zweimal begegnet ist (vgl. S. 41 u. 42), und wie dort, so wird sie auch hier durch die Dreisilbigkeit des am Versausgange stehenden Namens veranlaßt. Ein Überblick über sämtliche Fassungen zeigt, daß sie noch oftmals wiederkehrt (vgl.: L 5_3, W 2_1, S 4_1, W 4_3, F 6_3, W 5_1, F 7_1, W 7_1, W 8_1, W 9_1, W $10_{1\ u.\ 3}$, S 12_3, L 12_3, F 10_3, L 13_3, W 11_3, F 12_3, W 12_3, W 13_1, N 21_3, N 23_3, W 16_3, F 21_3, L 24_3). Daneben erscheint sie auch, ohne in der angegebenen Weise motiviert zu sein. (Vgl. $B2_3$, S 3_3, R 2_3, W 2_3, F 6_1, W 6_1, S 7_1 u. a.) Analoge Fälle finden sich im Nibelungenlied [2]). Die entsprechende Strophe von F ist verloren gegangen.

---

[1]) Vgl. S. 68.

[2]) Vgl. Ausgabe von Zarncke, 6. Aufl., Leipzig 1887, CXXXIII.

4. Der Verrat.

N 6—7; L 5—7; W 2—3; F 4—5; B 3—4; S 4—5; R 3

a) N 6; L 5; W; F 4; B 3; S 4; R 3_{1-2}.

Man begrüßt sich. Der Liebhaber fragt nach dem Burgherrn.

In N, L, W, F und B erklingt zuerst der Gruß des Mannes, an den sich unmittelbar die Frage nach dem Burgherrn anschließt. S hat diese Strophe lebhafter gestaltet: der Gruß der Frau kommt zuvor. Der Mann dankt und stellt die Frage:

S 4

Willkommen mein lieber graf Friederich
und alle die bei dir sein!
„schön dank, schön dank, mein fräuelein!
wo mornet der herre dein?"

Zum ersten Male finden wir hier die Bezeichnung „Fräulein" für die Verräterin. Diese Ausdrucksweise ist doch wohl bewußt gewählt. Es ist ja nach altdeutscher Ausdrucksweise nicht nötig, daß ein „Fräulein" unverheiratet sei [1]). Demnach werden wir den Begriff rein als Diminutivform von „Frau" zu fassen und an eine junge verheiratete Frau zu denken haben. Leicht möglich, daß in unserem Falle die Wahl des Ausdrucks dadurch mitbestimmt wurde, daß auch der Begriff der Dirne in ihm enthalten war [2]).

In dieser Strophe von S findet sich, wie man sieht, auch die Vorstellung, daß der Graf einen ganzen Troß von Knechten bei sich hat. Doch scheint die hier angewandte Ausdrucksweise formelhaft zu sein [3]). Bemerkenswert ist der Ausdruck „mornen" = verweilen, zusammengezogen aus morgenen = den Morgen zubringen.

In F fällt es auf, daß hier und nur hier die Frau beim Namen genannt wird:

---

[1]) M. Heyne, DWB I, 967.

[2]) Lexer, Mhd. Wörterbuch III, 542.

[3]) Vgl. das Lied „Die Schwester" in J. G. Meinert, Alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, Hamburg und Wien 1817, I, 40.

F 4₁

Got grus Fraw Adelheit schone,

In L beginnt die Strophe mit den Worten: „Hi sprac." Damit wird eine Erklärung, eine Einleitung zum folgenden gegeben. Ein episches Element hat sich hier erhalten, und es ist bezeichnend, daß es in einer Fassung erscheint, die wir bereits als Spielmannslied erkannt haben, während es in allen andern Fassungen durch den Volksgesang beseitigt wurde: Solange das Volk dieses Lied nur hörte, waren solche einleitenden Auseinandersetzungen nötig, sobald es nachschaffend selbst sang, wurden sie getilgt. In R ist der Gruß weggefallen, und die Strophe beginnt mit der Frage.

Auch hier läßt sich der ursprüngliche Reim mit ziemlicher Sicherheit ermitteln. Das erste Glied liegt fest in der Grußformel „Gott geb euch guten Tag" und ist belegt in R, L, W, F und B. Das zweite Glied erscheint in einer alten Form bei W:

Wo ist denn euer edler Herr,
daß ich ihn so lange nicht sach?

Aber ursprünglich ist es so sicher nicht. Denn daß der Graf heucheln sollte, er wäre gekommen, um den Burgherrn einmal wiederzusehen, ist ein ganz sinnwidriger Gedanke. Gleichfalls nicht ursprünglich ist es in B:

Wo ist der edle Jungherr,
nach dem ich fragen mag?

Hier ist der vierte Vers lediglich ein pleonastischer Verlegenheitsvers.

Dann bleiben:

R

wo ist ewr edler herre,
dem ich zu dienen pflag.

L

waer is myn here van Lutsenborch
dien ic te dienen plach?

F
Wo ist eur Edler Herre,
mit dem ich kempffen mag.

Die ältere Form liegt offenbar in N und L vor; denn hier wird als etwas ganz Neues berichtet, daß Friedrich in einem dienstbaren Verhältnis zum Gemahl seiner Geliebten gestanden hat. Es bestätigt sich da eine Vermutung, der wir schon bei der Behandlung von N 4 Raum gegeben haben: daß N der dem Liede zugrunde liegenden Historie besonders nahe steht. Dasselbe muß nun auch für L angenommen werden, und es ist ferner zu sagen, daß N mit L und seiner hochdeutschen Vorlage nahe verwandt sein muß.

S hat wie in der ersten und dritten, so auch in dieser Strophe einen von den anderen Fassungen unabhängigen Reim.

Alt wird die Form der Frage sein, so wie sie sich im dritten Verse von N 6, W 4 und ähnlich in B 4 und W 3 erhalten hat. In L wird sie durch die Einsetzung des Namens, „myn here van Lutsenborch" verändert, in S und R dadurch, daß sie im vierten bezw. zweiten statt im dritten Verse erscheint.

b) N 7; L 6—7; W 3; F 5; B 4; S 5; $R\,3_{3-4}$.

Die Frau verrät den Aufenthaltsort ihres Gemahls, der auf die Jagd gegangen sei.

Eine einfache Antwort auf die gestellte Frage erfolgt in

W
Und wo mein edler Herre ist,
das kann ich euch wol sag'n.
Er ist hinein ins Holze,
ins Kaisers seinem Jag'n.

B
Er ist wohl auf und jaget,
wo er nicht jagen muß,
er ist auf grüner Heiden,
wohl in dem Lindenbusch.

und

R

Mein Mann, der ist heraußen jagen,
wohl in den grünen Wald.

Mehr zögernd, mit einer Bedingung versehen, erscheint diese Antwort in

N

Ir sollet mich nicht melden,
So wil ichs euch wol sagen,
Er rit gestern so spate,
mit seinen winden aus jagen.

L

Ic en derfs v niet wel seggen,
ic en wil v niet verraen,
hi is heden morghen
met sinen honden wt iaghen ghegaen.

und

S

Tu mi nit vermelden!
i will dir sagen die warheit bald:
er ist zu Grüningen gen jagen,
er ist zu Grüningen im wald.

Die Frau fürchtet offenbar, daß es ihr schlecht ergehen möchte, wenn ihr Gemahl mit dem Leben davon kommt. Darum trifft sie eine Vorsichtsmaßregel.

In B scheint die Frau die Jagd ihres Mannes als unberechtigt hinzustellen. Das erinnert uns an einen Zug der Reinhardsbrunner Sage. Dort ist es freilich der Mörder, Graf Ludwig, der im Revier des Pfalzgrafen Friedrich jagt. Der Ortsname Grüningen in S deutet darauf hin, daß diese Fassung bodenständig geworden ist, ebenso wie der letzte Vers in W daran erinnert, daß das Lied aus einer Wiener Vorstadt stammt.

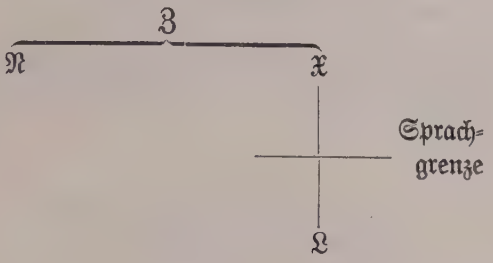
Wie aber ist der zweite Vers von L 6 zu verstehen? Er läßt sich auf zwei Arten ins Neuhochdeutsche übertragen. Sagt man: „Ich will euch nicht verraten", so würden diese Worte vom Manne gesprochen. Dann wären die beiden folgenden Verse ohne weiteres verständlich. Doch ein Zwiegespräch, in dem Rede und Antwort je nur einen Vers beanspruchen, entspricht nicht dem Stile unserer Ballade und ist überhaupt etwas ganz Ungewöhnliches im Volksliede. Übersetzt man dagegen: „Ich will euch nichts verraten", so steht dieser Vers in direktem Widerspruch zu dem, was unmittelbar folgt, wo sie dann doch alles verrät. Doch hier findet sich ein Ausweg. Man darf nämlich annehmen, daß die beiden letzten Verse ursprünglich nicht zu dieser Strophe gehört haben, sondern daß an ihrer Stelle die Bedingung gestanden hat, unter der die Frau ihren Gemahl doch schließlich verraten will. Diese Annahme wird dadurch gestützt, daß in der folgenden Strophe L 7 der Inhalt der beiden letzten Verse von L 6 ausführlich wiederholt wird:

Hi reedt heden morghen
al in dat soete Dal,
en daer suldi hem vinden,
mit sinen hondekens al.

Außerdem ist der vierte Vers von L 6 vierhebig und schwerfällig in der Form. Demnach werden wir annehmen müssen, daß L an dieser Stelle verderbt ist. Früher standen hier vermutlich zwei Verse, in denen die Frau die Bedingungen aussprach, unter denen sie ihren Mann verraten wollte. Sie gingen im Volksgesange verloren, und an ihrer Stelle wurde ein Gedanke aus der folgenden Strophe vorausgenommen. So entstand die Wiederholung und der Widerspruch.

Es wäre nun weiter zu fragen, ob diese Wandlung des Liedes schon für X, die hochdeutsche Vorlage von L, anzunehmen ist. Wir hatten gefunden, daß N mit L, folglich auch mit X nahe verwandt sei. Naturgemäß besteht diese Verwandtschaft zunächst nur zwischen N und X und nicht zwischen N und L, da den Verhältnissen nach

nicht N auf eine niederdeutsche Fassung zurückzuführen ist sondern L auf eine hochdeutsche. Graphisch wären die vermutlichen Beziehungen folgendermaßen darzustellen.



Stellt sich nun heraus, daß diese Umwandlung in N bereits vollzogen war, so war sie notwendig auch in X eingetreten. Tatsächlich ist sie für N vorauszusetzen. Denn N 7 unterscheidet sich von L 6—7 nur durch eine Redaktion. Dadurch, daß der fehlende Gedanke, die Bedingung der Frau, ersetzt wurde, tilgte man die vorhandene Unklarheit. Zugleich reduzierte man die beiden Strophen auf eine. Da N als fliegendes Blatt gedruckt wurde, ist es durchaus glaubhaft, daß der Drucklegung eine Redaktion unmittelbar vorausging. Sie würde demnach in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts fallen. Wir werden später noch deutlichere Spuren davon finden. Vor dieser Redaktion scheint eine fast wörtliche Übereinstimmung zwischen X und N bestanden zu haben. Die letzten Verse von N 7 und L 6 wenigstens erwecken diesen Anschein. Alle übrigen Fassungen weichen hier ab.

Auf jeden Fall deuten die aufgefundenen Spuren einer eingehenderen Darstellung des Verrats darauf hin, daß wir hier der ursprünglichen Form des Liedes ziemlich nahe sind. Wir vermuteten das schon bei der Betrachtung von N 4.

Wenden wir uns nun zu der entsprechenden Strophe von F. Ein Vergleich der Verse

F 5_{3-4}
er reith nechten spate
mit Hunden vff die Jagt

und

M 7_{3-4}
Er rit geſtern ſo ſpate,
mit ſeinen winden aus jagen

macht wahrſcheinlich, daß nähere Beziehungen zur Gruppe M L X beſtehen. Wir wollen verſuchen, ſie aufzuhellen. Die beiden erſten Verſe der Strophe

F 5
Die Fraw leuckent yhren Herren
Im ſchein falſches gemutes

ſind, wie man ſofort ſieht, verderbt. Sie ſind, metriſch genommen, kaum möglich. Inhaltlich bringen ſie keinen Fortſchritt, ſondern reflektieren über die Motive der Frau. Sie fallen alſo gänzlich aus dem Stil dieſer Ballade. Jedenfalls ſind die hierher gehörigen echten Verſe verloren gegangen und dann ſpäter erſetzt worden von einem, von dem man mit Beſtimmtheit behaupten kann, daß er kein Dichter war. Wir haben es hier mit einem Vorgang zu tun, der zeigt, wie ſolche Lieder leicht verderbt werden konnten. Ein Sänger hatte die Form der Verſe, nicht aber ihren Inhalt vergeſſen. Dieſen brachte er nun in eine neue Form, die freilich ſehr ſtillos ausfiel. Doch kümmerte ihn das wenig. Es war ihm jedenfalls mehr um die Melodie zu tun, die des Textes nun einmal nicht entbehren konnte. Er wurde vielleicht ſogar improviſiert. Man darf alſo vermuten, daß in dieſen beiden Verſen der frühere Inhalt geblieben iſt. Freilich erſcheint er zunächſt ſehr unklar. Doch kann das Wort „leuckent" = leugnet nichts anderes beſagen wollen, als daß die falſche Frau zunächſt behauptet, ſie wiſſe nicht, wo ihr Gemahl ſei. Sie tut das „im ſchein falſches gemutes", das muß dann natürlich heißen: zum Schein in ihrem falſchen Gemüte. Iſt das der Inhalt der früheren echten Verſe, ſo zeigt ſich ſchon hier eine merkwürdige Übereinſtimmung mit der Gruppe M L X, nämlich darin, daß der Verrat von der Frau nicht ohne Zögern ins Werk geſetzt wird. Man beachte vor allem L 6_{1-2}:

Ic en derfs v niet wel seggen,
ic en wil v niet verraen.

Und diese Parallele im Gedankengang von F und L im besondern setzt sich noch weiter fort. Denn auch in F entsteht jetzt ein Widerspruch innerhalb der Strophe, weil ein Glied in der Gedankenkette fehlt. Es wird nämlich nicht gesagt, wie die Frau ihr Leugnen aufgibt, sondern es wird sogleich der Verrat erzählt. Leugnen und verraten sind aber Begriffe, die einander widersprechen. Wir finden hier also dieselbe Unstimmigkeit wie in L 6. Eine solche Übereinstimmung kann kaum zufällig sein. Hier bestätigt sich die Vermutung, auf die uns bereits ein Vergleich der dritten Verse von N 7 und F 5 gebracht hat, daß F der Gruppe N L K nahesteht. Ja, es muß weiterhin angenommen werden, daß F sowohl wie N L K auf eine einzige ältere Fassung zurückzuführen sind. Denn was für N L K angenommen wurde, trifft nach alledem auch für F zu. Auch in F gingen die beiden letzten Verse der Strophe verloren und wurden durch Vorausnahme eines Gedankens der folgenden nicht mehr erhaltenen Strophe ersetzt. Dieser vorausgenommene Gedanke stimmt nun naturgemäß nicht mit dem entsprechenden in L sondern mit dem der hochdeutschen Fassungen N K überein (vgl. N 7_{3-4} und F 5_{3-4}), da ja F auch hochdeutsch ist; die Form von L zeigt geringe Abweichungen, die ich dem Übersetzer zuschreibe. Da N redigiert ist, wird man die Form, in der diese beiden Verse in F vorliegen, als die ältesterhaltene ansehen dürfen.

Vergleicht man

N 7_{1-2}
Jr sollet mich nicht melden,
So will ichs euch wol sagen

mit

S 5_{1-2}
Tu mi nit vermelden!
i will dir sagen die warheit bald,

so gewinnt es den Anschein, als ob engere Beziehungen zwischen den beiden Fassungen bestünden. Bisher konnten wir wiederholt

Eigenart und Unabhängigkeit als charakteristische Merkmale von S feststellen.

Die für diese Strophe des Liedes aufgestellten Hypothesen werden gestützt durch eine Untersuchung der Reimverhältnisse. Reimlos ist F, das überhaupt die beiden Bestandteile seiner fünften Strophe ganz ungefüge nebeneinander stellt. Ein reiner Reim ist in L da: verraen — ghegaen. Ins Hochdeutsche übersetzt ergibt er für die Vorlage X eine einfache Assonanz: verraten — gegangen. Bedenkt man nun, daß eine Assonanz mit dem Worte „jagen", das vor „gegangen" zu stehen käme, auch erreicht werden konnte, überlegt man ferner, daß durch das Wort „ghegaen" eine Vierhebigkeit der vierten Zeile veranlaßt wird, so muß man annehmen, daß dieses Wort erst im Niederländischen zum Zwecke des Reimens beigefügt wurde. Der ursprüngliche Reim ist also verschwunden, und zwar jedenfalls doch deshalb, weil die Strophe wie (S. 52 f.) gezeigt wurde, in den Fassungen N, L und X in ihrer zweiten Hälfte verderbt worden ist. Indem die Fassung N den hierdurch entstandenen Widerspruch beseitigte (s. S. 54), hat sie zugleich den Reim „sagen — jagen" geschaffen. Und da die Redaktion, der nach unserer Annahme die Wiederherstellung der Strophe verdankt wird, in nhd. Zeit anzusetzen ist, so muß dieser Reim als zweisilbig angesehen werden. Im rezitierenden Vortrage wäre er klingend zu sprechen, wirklich stören würde er hier nicht. Dagegen würde er im Rhythmus des taktierenden Singvortrags eine erhebliche Störung verursachen. Es bestätigt sich hier unsere Ansicht, daß die Umformung dieser Strophe mit dem Volksgesange keinen Zusammenhang hat, sondern auf einen Redaktor zurückzuführen ist. Der aber schuf, wie es ganz natürlich ist, keine Singstrophe, sondern eine Lesestrophe. Mit Rücksicht auf die Melodie wird indessen der Volksgesang, falls er die Fassung übernahm, die Einsilbigkeit des Reims wiederhergestellt haben, wie denn auch W, das denselben Reim hat, ihn als einsilbig behandelt. Man wird übrigens auf diese Übereinstimmung hin nicht ohne weiteres zwischen N und W eine nahe Verwandtschaft annehmen dürfen. Denn einmal ergibt sich dieser Reim ganz natürlich aus dem, was die Frau sagen muß, und andererseits zeigen W 3 und N 7

sonst gar keine Äußerlichkeiten der Form. S hat auch hier einen eigenen Reim: bald — Wald. Eine dem Reim sich nähernde Assonanz zeigt B: muß — Lindenbusch.

Wie Uhland die ersten beiden Verse von S 5 schreibt, so kommt er zwar dem modernen Empfinden entgegen, doch verläßt er den Stil des alten Liedes, in dem jeder Vers einen abgegrenzten Gedanken ausdrückte: Die Worte „i will" gehören sicherlich in den zweiten Vers. Dieser beginnt demnach mit einem dreisilbigen Auftakte. In $S\,5_3$ (s. o. S. 51) haben die Wörter „zu" und „gen" ihren Platz gewechselt. Dieser Wechsel ist wohl eingetreten, als man das Wort „gen = gegen, nach" nicht mehr verstand. Man scheint ihm dann die Bedeutung von „gehn, gehen" beigelegt zu haben.

Nach der Antwort der Frau wird in S das Zwiegespräch noch zwei Strophen lang fortgesetzt. Doch gehören diese beiden Strophen ursprünglich einem späteren Teile des Liedes zu und werden zusammen mit den entsprechenden der andern Fassungen besprochen werden.

Lebenslauf.

Ich, Gustav Johannes Vollschwitz, bin als Sohn des Pastors Alfred Vollschwitz am 15. Mai 1888 zu Nienburg an der Saale geboren. Meinen ersten Unterricht genoß ich auf der Dorfschule zu Wedlitz. Zugleich erhielt ich Privatstunden bei meinem Vater. Ich besuchte dann nacheinander die anhaltischen Gymnasien zu Dessau, Bernburg und Zerbst. Hier bestand ich am 8. September 1908 die Reifeprüfnng. Ich studierte in Leipzig und Straßburg Germanistik, Geschichte und Theologie und zwar vom Wintersemester 1908/09 bis zum Wintersemester 1909/10 in Leipzig, im Sommersemester 1910 in Straßburg, im Wintersemester 1910/11 in Leipzig und seit dem Sommersemester 1911 wieder in Straßburg.

Ich besuchte Vorlesungen und Übungen bei den folgenden Herren Professoren und Dozenten (in Leipzig): v. Bahder, Brahn, Herre, Hirt, Holz, Köster, Lamprecht, Merker, Planitz, Riemann, Seeliger, Sievers, Seydel, Witkowski, Wundt; (in Straßburg): Baensch, Baeumker, Breßlau, Henning, Holtzmann, Klostermann, Neumann, Polaczek, Ranke, Schultz, Spitta, Störring, Wiegand, Winter, Wundt.